

# Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 4. September 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1,20 Mk., vierteljährlich 3,60 Mk. ausschließlich Beleggeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Kummer 36. 2. Jahrgang.

**Inhalt:** „Bach klingt das Lied vom braven Mann!“ Von Zinitimus. — Der Einfluss der Abtretung preussischer Gebietsteile an Polen auf die Zusammensetzung der Kreisräte. Von Jackisch. — Die obereschlesische Sprachfrage im Lichte der Sprachwissenschaft. — Von Universitätsprofessor Dr. Abicht. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kuber. — Ungünstige Folgen der Volkstabelle. Von Dr. Adamiec. — Was ist Graphologie und welchen Nutzen gewährt sie uns? Von Heinrich. — Zur Abkündigung nach Westpreußen. Von Dr. Steffen. — Farbe und Hammer. Von Bein. — Die obereschlesische Wirtschaft. Von Kujawa. — Wochenchronik. — Zwei obereschlesische Uraufführungen. Von Kowinski.

Es ist uns eine besondere Freude, den folgenden Ausführungen eines beruflichen Kenners in den Spalten unseres Blattes Raum zu geben. Je verirrter die Begriffe vom Ethis der Arbeit werden, um so dankbarer muß man für jeden Beweis aufopfernder Pflichterfüllung sein.

## „Bach klingt das Lied vom braven Mann!“

Oberschlesische Eisenbahner.

Von Regierungsbaumeister Söfving-Kattowitz.

Wir Oberschlesier haben schwere Tage hinter uns! Ich sage absichtlich wir Oberschlesier, trotzdem ich hier nicht geboren bin. Aber während meiner achtjährigen Anwesenheit hier in Oberschlesien habe ich durch meine Tätigkeit im Eisenbahndienst vielfache Berührung mit allen Volksschichten — einschließend der Arbeiterschaft — gewonnen und darf mir daher wohl auch ein Urteil über die hiesigen Verhältnisse erlauben: Genieß hat der Oberschlesier auch Eigenschaften, die weniger lobenswert sind — er gewöhnt sich nicht so ohne weiteres an strenge Ordnung, ist oft schwer zu behandeln und mißtrauisch, besonders gegen anderssprachige und andersgläubige Vorgesetzte. Wer aber auf seine Eigenart eingeht und ihn zu verstehen sucht, dem dankt er durch Treue und Anhänglichkeit — das habe ich im Dienst hundertfach und gerade in den letzten Tagen erfahren.

Mag man über den preussischen „Militarismus“ denken wie man will: überall hat er Pünktlichkeit und Ordnung in das öffentliche Leben hineingebracht, und deshalb hat er für den Eisenbahnbetrieb und gerade in den östlichen, von polnischer Bevölkerung durchsetzten deutschen Provinzen überaus leistungsfähig gewirkt. Jeder, der den Bahnbetrieb in Kongresspolen mit dem dortigen Personal zu Anfang des Krieges kennen gelernt und mit den obereschlesischen Eisenbahnverhältnissen verglichen hat, wird mir unbedingt rechtgeben müssen! Während des ganzen Krieges herrschte unter den obereschlesischen Eisenbahnern — ob deutscher, ob polnischer Zunge — ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, und dieser Geist *de ter Kameradschaft* hat — von bewunderlichen Ausnahmen abgesehen — bis in die neueste Zeit vorgehalten und über die letzten schweren Tage hinweggeholfen! Außerordentliche Leistungen sind wieder einmal von den Eisenbahnen verzeichnet worden, nur die Gefahr einer teilweisen oder gar völligen Betriebs Einstellung — nicht aus Böswilligkeit oder Streiklust, sondern einfach wegen Erschöpfung des Personals, das infolge ständiger Bedrohung im Dienst und mangelnder Ruhe in der freien Zeit hart an der Grenze seiner körperlichen und seelischen Kraft angekommen war!

Das „altpreussische“ (im guten Sinne gesprochen!) *Chergefühl* und *Pflichtbewußtsein* hat abermals Wunder getan. Seit den Tagen der Unruhe bin ich täglich im Aufstandsgebiet gewesen und kann daher aus eigener Anschauung berichten: Eine Kugel trifft das Fenster des Lokomotivstandes — der Führer bangt nicht um sein Leben, sondern darum, daß er trotzdem richtig brennt und hält, um die Reisenden nicht zu stark durchzurütteln! Neben dem Stellwerk plagen Handgranaten, Geknatter von Maschinengewehren ringsum: Der Fahrdirigenter ist in schwerer Sorge, daß — ein Leichenhebel getroffen oder seine Dienstleistung am Fernsprecher überhört werden könnte, wodurch vielleicht gar der Schnellzug zum Halten käme! Der Schrankenwärter wird von Wosten weg durch eine polnische Bande verhaftet und verweigert: Wer soll denn die Schranke zum nächsten Zuge schließen! Mehrfach bin ich nachts am Fernsprecher angerufen mit der Meldung: „Bahnhof eben besetzt, keinen Zug mehr.“ — und dann Schweigen!

Das sind Fälle stillen Heldentums, die leider der Außenwelt viel zu wenig bekannt werden. Solche tapere Pflichterfüllung blieb nicht nur unbekannt, sondern ward mitunter sogar noch mißdeutet — für die Richtigkeit folgender Begebenheit kann ich bürgen: Während der Nacht wird auf eine französische Wache, die unmittelbar auf Bahngelände liegt, eine Handgranate geworfen; Salbseuer nach allen Seiten antwortet; der Bahnbetrieb geht ungestört weiter. Der französische General erklärt, es müsse sich um einen wohlüberlegten Überfall von Seiten der Eisenbahn handeln, da niemand überrumpelt gezeigt habe. Von einem hohen Eisenbahnbeamten erhielt der General darauf die schlichte, aber würdige Antwort, der Vorfall beweise nicht die Mitwisserschaft von Eisenbahnbeamten, sondern nur ihr hervorragendes Pflichtbewußtsein! Ob der General überzeugt war? Ich will es hoffen!

Aber es genügt nicht, hier laut oder im Stillen „Bravo!“ zu rufen und im übrigen die Unannehmlichkeiten der Eisenbahn zu genießen — nein, wir verlangen mehr: „Schutz dem Eisenbahner!“ Der Internationalisierte Kontrollleur der Eisenbahnen hat das dringende Bedürfnis hierfür durchaus anerkannt und in Gemeinschaft mit der Eisenbahndirektion folgende Bekanntmachung herausgegeben:

„Es wird daran erinnert, daß es einem Jeden, der nicht der internationalisierten Kommission oder der Eisenbahndirektion unterstellt ist, ausdrücklich verboten ist, sich in den Eisenbahndienst einzumischen. Jeder, der dieser Bestimmung entgegenhandelt oder sich anmaßen sollte, irgendeine Kontrolle auf Bahngelände auszuüben, ist sofort vom Bahngelände zu verweisen. Internationalisierte Kommission vertritt klar diesen Standpunkt und hat ihre militärischen Wachen, die sich auf einzelnen Bahnhöfen befinden, entsprechend angewiesen und sie beauftragt, den Wünschen der Dienststellenleiter nach Möglichkeit zu entsprechen. Unzuträglichkeiten sind dem Bahnschutz — Direktorium Kattowitz — zu melden. Meldungen müssen einwandfrei zuverlässig sein.“

Ich habe es für zweckmäßig gehalten, diese Anordnung für meinen Amtsbezirk noch kurz wie folgt zu erläutern:

„Zu einer ordnungsmäßigen Durchführung des Eisenbahnbetriebes gehört natürlich auch, daß kein Eisenbahner auf dem Wege von oder zum Dienst, oder in seiner Wohnung während der dienstfreien Zeit, die er dringend zur Ruhe nötig hat, irgendwie belästigt, angehalten, durch Hausdurchsuchungen beunruhigt oder sogar bedroht wird.“

Möchten doch diese Mahnrufe von allen unsern Landesleuten beherzigt werden! Bisher ist es leider nicht in ausreichendem Maße geschehen. Sonst sind schlimme Folgen unvermeidlich und sie würden das ganze Oberschlesien hart treffen!

Aber alles dies genügt noch nicht, wenn nicht die gesamte Eisenbahnermilitarität, die Arbeitsfreudigkeit der Eisenbahner zu erhalten. Und da möchte ich zum Schluß alle Reisenden recht herzlich bitten: Seid geduldig und denkt nicht zu schlecht von uns geplagten Eisenbahnern, auch wenn Ihr einmal etwas länger am Schalter warten müßt, ein Anschluß veräußt, oder gar eine Auskunft in etwas rauher Tonart erteilt wird! Wir haben wirklich höhere Ziele, als Leute „im Kaiserentton anzuzuhauen“, fleißige Gewerbetreibende durch „unerhörte Bummellei“ zu schädigen oder gar durch „böswillige Auskünfte zu ruinieren“, wie es oft so schon in Behälterdrüsen heißt! Der Eisenbahnbeamte — vor allem der im Verriebsdienst tätige —, der in Wind und Wetter und jezt noch dazu von besonderen Gefahren umflutet unverdrossen seine Pflicht tut, hat ein gerechteres Urteil verdient, und wenn meine Ausführungen zu einer vollen Würdigung seiner aufopfernden Leistungen gerade jetzt in Oberschlesien beitragen, so wäre ihr Zweck erreicht!

## Die Friedensausichten im Osten.

Von Zinitimus.

29. 8. 20., Warschau.

Es scheint, daß der Friede im Osten, der Friede zwischen Sowjetrußland und Polen, noch wieder in weitere Ferne rückt. Damit rückt auch für Europa die Hoffnung auf allmähliche Einkehr ruhigerer Zustände, die den so dringend notwendigen Neu- und Aufbau fördern könnten, erneut ferner. Zumindes ist die Situation in eine Krise getreten, deren Ausgang leicht eine Fortdauer des russisch-polnischen Krieges und damit des bolschewistisch-ententebourgeoisien Krieges zeitigen kann.

Gustachy Fürst Sapieha, der aristokratische Gegenspieler des bolschewistischen Ljitschewin auf polnischer Seite, hat soeben in Brest-Litowsk den Führer der polnischen Friedensdelegation, den Volksparteiler Jan Dombcki, betanast, die Winsten Verhandlungen, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich abzubrechen. Im Warschauer Belvedere beschloß man zugleich, den Russen als neuen Verhandlungsort *Niqa* in Vorschlag zu bringen.

In dem inneren Ringen der polnischen Rechten (Nat. Volksverband der Nationaldemokraten und Nat. Volksvereinigung *Stulskis*), die zur Zeit nichts vom Frieden mit den Bolschewiki wissen will und dabei besonderen Rückhalt an den Kosener Separationslustigen findet, gegen die Regierung der Mitte-Links-Koalition, die jezt mit Hilfe des diktatorischen Ausschusses fast nur eine Regierung der Bauern und Arbeiter darstellt und die friedenswillig ist, bedeutet dieser Vorschlag immerhin einen Kompromißversuch. Schon dadurch vertritt er als Urheber die geschickte Hand des sozialistischen Vizeministerpräsidenten *Daszynski*. Der Vorschlag, die weiteren Verhandlungen nach *Niqa* zu verlegen, bedeutet nach der einen Seite Aufschub und Zeitgewinn, kommt aber andererseits russischen Wünschen entgegen. Die Sowjetregierung hatte *Niqa* und *Reval* bereits im April als Verhandlungsort gewünscht, als man sich um *Korossow* stritt, und auch jezt ist sie Verhandlungen in neutralem Lande eher zugänglich als solchen auf polnischem Gebiet.

Auf alle Fälle kann die anscheinend nummehr von beiden Seiten gewünschte Verlegung des Verhandlungsorts durch den notwendigen Zeitverlust sehr wesentlich auf die Gesamtstellung einwirken. In der gegenwärtigen Phase des russisch-polnischen Kampfes erhoffen beide Gegner vom Zeitgewinn Vorteil. Das den französischen Intentionen folgende Polen hofft seinen vor Warschau begonnenen Siegeszug noch fortsetzen, mindestens dessen Erfolge festigen und sichern zu können. Es hofft überdies durch Abwarten des Zeitpunktes, an dem Frankreichs Außenpolitik in der Entente wieder das Übergewicht gewinnt, eine sehr erhebliche Rüdenstärkung in den Verhandlungen mit Sowdepien zu erlangen, da es mittlerweile auf die endgültige Beendigung der englisch-russischen Annäherungsversuche rechnet. Moskau andererseits scheint durch den Umstand, daß es gelang, die polnische Offensive zum Stillstand zu bringen, neue Hoffnungen auf eine günstige Wendung der militärischen Lage noch in diesem Spätsommer zu hegen. Die Verlängerung und damit Verdünnung der polnischen Front, die Verkürzung der bolschewistischen Stappenlinien erscheinen dort als Garantien neuer Erfolge, da man über das größere Menschenmaterial verfügt und die Kampfausrüstung beider Armeen zur Zeit ziemlich gleich mangelhaft ist.

So ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß Warschau wie Moskau gleichzeitig oder abwechselnd entdecken, daß auch *Niqa* und *Reval* und andere Orte aus diesem oder jenem Grunde für die Verhandlungen nicht so recht geeignet seien, und daß beide gleichzeitig der Welt und insbesondere England die Komödie vorführen, unter Betonung der dort gewünschten „Friedensbereitschaft“ mit immer neuen Vorschlägen die Zeit hinschleppen. Sie werden vielleicht zögern wollen, bis der eine den anderen militärisch zu Boden gerungen hat. Dann freilich wird man in diesem Jahre nicht mehr auf Frieden rechnen dürfen. Die rote Armee von außen her so niederzuwerfen, daß ihr Wiederaufstehen unmöglich ist, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach fernehin ebenso unmöglich sein wie bisher. Die gewaltigen Maße der Entfernungen, die ungeheuren Stappenwege, die jeder Rückzug den Gegnern aufzwingen kann, in Verbindung mit den wenigen Eisenbahnlinien und den nur in kurzen Sommermonaten benutzbaren Wegen sind ein so trefflicher Verteidigungswall Rußlands, daß es seiner Sache so lange ziemlich sicher sein kann, wie es nicht durch innere Erhebungen größeren Ausmaßes durchaus gefährdet wird.

Eine Niederringung Polens durch Rußland ist gleichfalls unwahrscheinlich. Ja, wenn es nicht das bolschewistische Rußland wäre, und wenn Frankreich nicht Polen so dringend als andere Seite der gegen Deutschland gerichteten Jange brauchte! So aber wird weiterhin französische Führung und französische Generalstabarbeit dem größten Mangel der polnischen Armee, dem Mangel an Führern abhelfen. Daß der polnische Soldat wenigstens für einen Krieg im Osten nicht schlecht ist, bedarf heute kaum noch irgendwo besonderen Beweises. Verlast hat jedoch, insbesondere einem *Prusslow* gegenüber, die höhere Führung. Kein Wunder für den, der die Führer kennt! Persönliche Mächtigkeit und Begabung können nun einmal bei der Führung größerer Truppen den

Mangel der Kriegsschule und Generalstabsaufbahn nicht völlig weit machen. Und daran fehlte es den polnischen Führern: Piłsudski und Haller verbanden ihren österreichischen Generals- bzw. französischen Oberstenrang dem Umstande, daß sie trotz persönlicher Wichtigkeit die Führung der „polnischen Legion“ in den beiden Ländern übernahmen; Sikorski an der Nordfront war vordem in der Hofverwaltung, Generalstabschef Sosnkowski in einem Bankhaufe, Mysłowski im Süden war gewöhnt, mit Pinzel und Palette umzugehen. Nur Szepiński, Rozwodowski und Mazowiec sind Berufsoffiziere, ersterer aus der österreichischen, die beiden anderen aus der Zararmee.

Die dadurch bedingte Schwäche der polnischen Armee bei schwierigen Operationen mit starken Anforderungen an die Umsicht der hohen Führung ist durch das Eintreffen General Węgnański und der Säbren französischer Offiziere, die im Weltkriege gegen die deutsche Armee gekämpft haben, beseitigt.

Der Umstand schließlich, daß die Entente als Zusammenschluß bürgerlicher Regierungen letzten Endes doch gemeinsame Interessen gegenüber einem Vorbringen des Bolschewismus hat, wenn sie die von diesem drohende Gefahr auch auf verschiedene Methode zu bannen sucht, wird nötigenfalls Polen aller Voraussicht nach auch den Bezug des dringend benötigten modernen Kriegsmaterials sichern. (Daß Munition für Polen unter dem Schutze englischer Kanonen im neutralitäts-willigen Danzig ausgeladen wird, während Kamenew und Lloyd George in London ihre Rourparlers fortsetzen, sehen wir einstweilen als ein bedeutendes Zeichen an, daß der Friede im Osten vorläufig noch nicht gesichert erscheint.)

### Der Einfluß der Abtretung preußischer Gebiete an Polen auf die Zusammenfassung der Kreisfrage.

Anfolge der abstimmungslosen Abtretung einzelner preußischer Gebiete an Polen ist die Frage akut geworden, in welcher Weise dadurch die Zusammenfassung der Kreisfrage in den betroffenen Kreisen beeinflusst worden ist. Sind infolge der verringerten Einwohnerzahl einzelne Mandate erloschen und hat sich die gesetzliche Zahl der Kreistagsabgeordneten verkleinert? Zur Beantwortung der Frage muß man auf die Kreistagsabwahlverordnung vom 18. 2. 1919 zurückgreifen. Auf Grund dieser W.-V. fanden die Kreiswahlen in der Weise statt, daß grundsätzlich jede Land- und Stadtgemeinde, auf die nach der Volkszählung vom 1. 12. 1910 mindestens ein Abgeordneter entfiel, für sich wählte, und soweit dies nicht der Fall war, wurden Städte und Landgemeinden je zu besonderen Wahlverbänden vereinigt. Der erste Modus fand wohl regelmäßig in den Städten Anwendung, während die Landgemeinden in Wahlverbänden wählten. Mag nun die Wahl in der einen oder der anderen Weise stattgefunden haben, stets sind die aus ihr hervorgegangenen Abgeordneten als Vertreter nicht nur eines Teils — etwa ihres Wohnortes — sondern des ganzen Gebietes des Kreises zu betrachten. Man kann den Kreis als ein Parlament im Kleinen ansehen, und wie dessen Merkmal darin besteht, daß es ein möglichst getreues Spiegelbild der Gesamtbevölkerung darstellen soll, so kann dies auch der Kreis tag für sich beanspruchen. Er setzt sich deshalb nicht aus Vertretern der einzelnen Ortschaften zusammen, sondern das Mandat eines jeden Abgeordneten bezieht sich auf den Kreis in seiner Totalität. Es würde auch in den meisten Fällen gar nicht möglich sein, zu unterscheiden, welchen abgegrenzten Bezirk der einzelne Deputierte vertritt, da meistens ja nicht ein bestimmter Kandidat, sondern die Liste gewählt wurde. Aber auch in den Gemeinden, in denen nach ihrer Einwohnerzahl nur ein Abgeordneter gewählt wurde, bezieht sich dessen Mandat auf den ganzen Kreis, die Besonderheiten dieses Wahlmodus sind durch formal-technische Rücksichten bedingt, sie haben auf die materielle Bedeutung der Abgeordnetenqualifikation keinen Einfluß. Deshalb kann man nicht davon reden, daß die Abtretung preußischer Gebiete an sich oder die dadurch verringerte Kreis-Einwohnerzahl einzelne Mandate zum Erlöschen brachte. Hierbei kann auf die Analogie der Preuß. Landesversammlung hingewiesen werden, in der auch jetzt noch Abgeordnete Sitz und Stimme haben, die im polnischen Polen wohnen, lediglich nur deshalb, weil sie auch preußisch verbliebene Teile der ehemaligen preuß. Provinz Polen vertreten.

Eine Wahl verliert nur dann ihre Wirkung, wenn die für die Wählbarkeit eines Abgeordneten vorgeschriebenen Bedingungen gänzlich aufhören, und dies kann unter Umständen bei der Abtretung des Gebietes in Frage kommen. Hat z. B. eine Stadt, die im abgetretenen Teile des Kreisgebietes liegt, einen Abgeordneten gewählt und verzieht der Abgeordnete nachher in eine Landgemeinde des preußisch verbliebenen Teils des Kreises, so müßte dadurch sein Mandat verfallen, denn nach § 6 der neuen Wahlordnung sind wählbar zum Kreis tag im Wahlverbande der Städte jeder wahlberechtigte Einwohner der Städte. Entfällt seine Einwohnerchaft in einer Kreisstadt, so hört eine gesetzlich vorgeschriebene Wahlbedingung auf, was einen Verlust der Wahl zur Folge hat.

Zweifelhaft ist es in solch einem Falle, ob und wie für den Weggefallenen Ersatz zu beschaffen ist. Dem betr. Kreise steht trotz der Gebietsabtretung weiterhin die der Volkszählung von 1910 entsprechende Anzahl von Abgeordneten zu (§ 84 der W.-O. Ordnung und Ausf.-Anweisung v. 19. 2. 19). Mag diese Bestimmung auch von der Voraussetzung der ungeteilten Aufrechterhaltung des Kreisgebietes ausgehen sein, nachdem nun einmal die Wahlen getätigt worden sind, müssen auch die Bestimmungen über den Ersatz ausbleibender Abgeordneter Anwendung finden. Demnach würde für den Fall, daß auf den eingetragenen Wahllooschlag sich Namen von Bewerbern befinden, die die Voraussetzungen der Wählbarkeit erfüllen, der nächste Bewerber aufzurufen.

Die Wahl der Wahllooschlag keine Namen von Ersatzbewerbern, so wird man unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen des Reichswahlgesetzes annehmen müssen, daß der Wahllooschlag Mandat unbefestigt bleibt.

A. Zachrich, Kommissar. Landrat.

## Die oberchlesische Sprachenfrage im Lichte der Sprachwissenschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Alois Breslau.

2. Teil.\*

Kunnehr haben wir auch den in sprachlichen Dingen gänzlich Unerfahrenen auf einen Standpunkt gestellt, von dem aus er, bei erweitertem Gesichtskreise, auch in der oberchlesischen Sprachenfrage sich ein eigenes, zutreffendes Urteil wird bilden können.

Der Streitfall ist folgender:

Von deutscher Seite wird das Oberchlesische manchmal für ein Gemisch aus Deutsch und Polnisch angesehen, das überhaupt weder eine Sprache noch eine Mundart sei, vielmehr ein Kauderwelsch, das sobald als möglich dem Deutschen seinen Platz einräumen sollte. Von polnischer Seite wird der Versuch gemacht, das Oberchlesische als im Grunde mit dem Hochpolnischen identisch hinzustellen, die nicht zu leugnenden Unterschiede aus der Welt zu schaffen, mit einem Worte das Oberchlesische in den Hochpolnischen aufgehen zu lassen, um darauf den Anspruch zu gründen, daß demnach auch das oberchlesische Volk dem neuerstandenen polnischen Reiche angegliedert werden müsse.

In Wahrheit steht die Sache so: Das Oberchlesische ist kein Kauderwelsch, sondern ein sehr altertümlicher, sprachwissenschaftlich wertvoller Dialekt des Polnischen; es ist aber seit dem Verzicht Kasimirs des Großen, d. h. seit bald 600 Jahren von dem lebendigen Entwicklungsgang, an dessen Ende das Hochpolnische steht, getrennt gewesen, dabei aber besonders durch die Industrie in den deutschen Sprachkreis hineingezogen worden, aus dem es natürlich die deutschen Bezeichnungen für die dem Leben des Volkes neu mitgeteilten Begriffe und außerdem noch manches Überflüssige aufgenommen hat. Letzteres etwa in der Art, wie man im 16. Jahrhundert die polnische Rede mit lateinischen, oder im 18. Jahrhundert Friedrichs des Großen die deutsche Sprache mit französischen Wörtern anpuderte.

Es gilt nun, diese Sätze im besonderen nachzuweisen.

Was das Oberchlesische sei, weiß nur der, welcher es selbst als seine Muttersprache spricht oder es wenigstens Jahre lang hat sprechen hören, wobei natürlich gemeint ist, daß er es auch verstanden hat, — denn aus Büchern kann man sich darüber nur schwer eine richtige Vorstellung machen. Was, angeblich in oberchlesischer Sprache gedruckt worden ist, führt geradezu irre, denn die oberchlesischen Wörter sind gedruckt, wie es die hochpolnische Orthographie fordert, und werden deshalb von einem Polen hochpolnisch ausgesprochen, so daß der Unterschied zwischen Oberchlesisch und Hochpolnisch größtenteils verwischt wird. Professor Wladislaus Neuring, weiland Ordinarius für slawische Philologie an der Breslauer Universität hat dem Schreiber dieses gegenüber einmal geäußert, er begreife nicht, was man immer von Oberchlesisch redet, alles was dort gedruckt werde, sei Hochpolnisch. Er hatte vollkommen recht, denn alle oberchlesischen Schriftsteller schrieben hochpolnisch und gaben sich auch Mühe so zu sprechen. Die katholischen Geistlichen in ganz Oberchlesien schrieben und sprachen meist ein ganz vorzügliches Hochpolnisch und die evangelischen gaben sich die größte Mühe, es ihnen gleich zu tun. Die Gemeinden waren damit zufrieden, denn in ihren Gebets- und Gesangbüchern fanden sie dieselbe Sprache, die sie auf der Kanzel hören, und hielten sich höchstens darüber auf, wenn ein Kanzelredner sich nichtschlesische und nichthochpolnische Wortformen gestattete, wie z. B. siever Herz anstatt serce. In der Schrift, bezw. im Druck erschien unverfälschtes Oberchlesisch zum ersten Mal im Jahre 1873, als Professor Ruchan Malinowski aus Krakau den Ertrag einer Studienreise in einem kleinen Büchlein „Beiträge zur slawischen Dialektologie I. über die Doppelreihe Mundart in Oberchlesien“ veröffentlichte. Dieses Schriftchen von 55 Seiten enthält die wissenschaftliche Grundlage zu einer oberchlesischen Sprachlehre, leider aber keine zusammenhängenden Texte. Diese sind erst nach dem im Jahre 1893 erfolgten Tode des Sammlers erschienen als Powiesci ludu polskiego na Slazku (Erzählungen des polnischen Volkes in Schlesien, Materjaly antropol.-archeol. i etnograf. Akademii Umiejscowosci Band IV, Abteilung II 1899 und Band V, Abt. II 1901). Später (1909) hat Kasimir Nitich in Materjaly i prace Komisji jzykowej Ak. Um. w Krakowie, Bd. IV, S. 85—356 über die Dialekty polskie slaska eine gründliche Abhandlung nebst Karte geliefert, aber nur der Fachmann wird die genannten Veröffentlichungen genießen können, und auch ein solcher wird sich keine richtige Vorstellung von dem Klangbilde der mitgeteilten Sprachproben machen, wenn er die schlesische Sprache selber nie gehört hat. Die Überzeugung gewinnt aber ein jeder aus dem Studium der angeführten Arbeiten, daß nicht bloß das Oberchlesische, sondern überhaupt das Schlesische der Schlesier, soweit sie nicht deutsch, hochdeutsch oder jorisch sprechen, eine polnische Mundart ist, die neben den zahlreichen übrigen polnischen Dialekten, sowie neben dem Schriftpolnisch ein Daseinsrecht für sich beanspruchen kann. Wer macht ihr denn die Daseinsberechtigung freitrag? Lediglich die Pole n.

Schreiber dieses hat seinen Seminarekursus in dem uraquiatischen Volksschullehrerinnar zu Kreuzburg in Oberchlesien durchgemacht. Dort wurden die, wie man damals sagte, uraquiatischen, d. h. uraquo lingua in beiden Sprachen, der deutschen wie der polnischen, auszubildenden Lehrer für ihren Beruf vorbereitet. Gelehrt sollte werden die Muttersprache der polnisch redenden Oberchlesier, so hatte es die preussische Regierung angeordnet, gelehrt aber wurde das reinste Hochpolnisch.

Das ist kein Wunder! Machen wir uns das Verhältnis von Muttersprache und Volksschule mal am Deutschen klar. Die Schule lehrt Schreiben und Lesen in der Schriftsprache. Diese Sprache sprechen die Kinder der Gebildeten als ihre Muttersprache, aber auch nur diese, alle übrigen bringen

ihre Volksmundart, also eine Muttersprache, in die Schule, die von der Schrift- und Schulsprache mehr oder weniger abweicht, mit anderen Worten, auch die deutschen Kinder lernen in der deutschen Schule größtenteils eine deutsche Sprache, die nicht ihre Muttersprache ist. Um die Erlernung dieser ihnen zunächst mehr oder weniger fremden Sprache zu fördern, wird darauf gehalten, daß die Kinder sich ihrer in der Schule bedienen, womöglich auch außerhalb der Schule. Kein Bemühter kann darin den Versuch sehen, den Kindern ihre Muttersprache zu rauben. Letzteres geschieht auch tatsächlich nicht, denn wer bis zu seiner Schulzeit einen Dialekt gesprochen hat, behält die Fähigkeit, ihn zu verstehen und zu sprechen bis in sein Alter, abgesehen von Ausnahmen, die es auch hier gibt. Die deutsche Schule bekämpft die deutschen Mundarten nicht, die Folge ist, daß, obgleich in Deutschland kein Kind ohne Schulunterricht aufwächst und die allermeisten die Schriftsprache völlig beherrzchen lernen, doch die Mundarten in Deutschland in voller Blüte stehen.

Wäre die Anordnung der Regierung ausgeführt, und das schlesische, bezw. oberchlesische Kind in seiner Muttersprache unterrichtet worden, so wäre mit einem Schlag das Oberchlesische zu einer Schriftsprache geworden: es hätte eine seinen Lauten entsprechende Orthographie erhalten, die Neigung, statt der schlesischen ganz unnötiger Weise fremde Wörter zu gebrauchen, wäre gesteuert worden, Schriftsteller, die in der Muttersprache schrieben, wären ohne Zweifel hervorgetreten — kurz gesagt, die oberchlesische Mundart wäre mit einem Schläge zur Schriftsprache und damit zu einer neuen slawischen Sprache auferückt, wie das Kleinrussische jüngst neben dem Russischen und das Weißrussische in unseren Tagen.

Das dies nicht geschehen ist, kann niemanden wundernehmen. Die Erkenntnis, daß gewisse Menschenrechte jedem Menschen zukommen, und daß zu diesen Rechten auch die Sprache gehöre, daß die Schriftsprache nur ein parvenu unter der Mundarten, und die Erhebung einer zurückgebliebenen Mundart auf die Höhe einer Schriftsprache nicht ein Attentat auf die Volksgemeinschaft, sondern nur ein reicheres Ausleben derselben und damit eine Bereicherung und Stärkung des Volksganges sei, lag damals allen so ferne, wie heute noch sehr vielen. Was nicht hochdeutsch ist, das ist nicht deutsch, und was nicht hochpolnisch ist, das ist nicht polnisch, das Oberchlesische ist weder deutsch noch polnisch, mithin muß es ausgerottet werden — so dachten damals in rührender Einmütigkeit deutsche wie polnische Pädagogen, und jeder ernstliche Versuch, das Oberchlesische zu schreiben, unterließ. Nur ein Witzbold fand sich, der in der Weise der im 16. Jahrhundert aufkommenden polnisch-lateinischen maffaronischen Dichtungen<sup>\*)</sup> Schillers „Handschuh“, „Lauter“, und „Bürgschaft“ trawestizierte.

Als dann das „Polnische“ nicht mehr Unterrichtsach in der oberchlesischen Volksschule war, hatte die oberchlesische Muttersprache von deutscher Seite nichts mehr zu befürchten, das Deutsche liegt von ihm zu weit ab, als daß es hätte zerstörend eindringen können. Lernten die Kinder eine Menge deutscher Wörter und mischten sie sich auch wohl in ihre oberchlesische Rede, so machten sie sie erst polnisch, den Schaden hatte also nicht die polnische, sondern die deutsche Sprache. Dagegen setzte jetzt der alte Kampf des Hochpolnischen gegen das Oberchlesische mit neuer Energie ein. Den Oberchlesiern wurde eingeredet, ihre Muttersprache wäre durch das Deutsche verdrängt und überhaupt keine menschenwürdige Sprache mehr, sie müßten also, um überhaupt richtig zu sprechen, Hochpolnisch lernen. Die polnische Propaganda ging also darauf aus, den oberchlesischen Kindern ihre Muttersprache zu rauben, um durch Herstellung der ganz und gar nicht vorhandenen sprachlichen Einheit auch die politische Wiedervereinigung nach mehr als halbttausendjähriger Trennung anzubahnen und durchzuführen.

Ob die Erreichung dieses Zieles für die Oberchlesier Gewinn oder Verlust bringen würde, darüber ist vom Standpunkte der Sprachwissenschaft ab zu fern, das zu sagen, daß unter polnischer Herrschaft das Oberchlesische stets nur ein Ideal angeheuer und nach Möglichkeit zurückgelehrt, wenn nicht geradezu unterdrückt Dialekt sein wird — während unter deutscher Obrigkeit es sich jeder Zeit ungehindert ein seinen Lauten entsprechendes Abc, etwa in Anlehnung an das tschechische oder kroatische, zusammenstellen und mit Hilfe desselben in seiner wahren Gestalt auf den Plan treten kann. So gut wie schlesisches Deutsch durch Holten und andere in die Literatur eingeführt worden ist, so gut können, sobald erst die hemmenden Ärtzner beseitigt sind, sich auch oberchlesische Dichter und Schriftsteller finden, die ihrer Muttersprache einen ehrenvollen Platz in der slawischen Literatur erobern.

Wenn in den Grenzen Schlesiens die Lausitzer ihr Oberjorisch und Niederjorisch nicht untergehen lassen, so brauchen auch die Oberchlesier ihre Muttersprache nicht aufzugeben. Die Schönheit der Welt beruht auf ihrer Mannigfaltigkeit — variatio delectat!

Im vorliegenden Falle bedeutet die Mannigfaltigkeit allerdings ein Hindernis, einen tatsächlichen embarras der reichesse, denn das schlesische, ja selbst in engerem Sinne das oberchlesische Polnisch ist keine Einheit, ebenjowenig wie das schlesische Deutsch. Auf beiden Sprachgebieten kann der Dialektforscher feststellen, daß selbst in benachbarten Dörfern das

\*) Man vergleiche Jan Kochanowski's Carmen macaronicum: Est prope wysokum celebrissima silva Krakovum. Quercibus iniquis, multo miranda zolozio. Istuleam spectans wadam Gdańskum goscium. Dabie nomen habet, Dabie dixere priores um. in 174 Hexameter. Der Verfasser der genannten Travestien nennt sich Dr. Haase als Nonstich (später in Sretten). In der „Bürgschaft“ hat er nach eigene Gedändnis einiges aus der gleichfalls travestierten Reberlegung des Pflarrers Koehler „gelehrt“. Der Pflüner-Verlag von Weimara hat diese Sachen, dazu noch: der blinde Bube, des Sänge Ludwig, der Eckstönig, die strahlende des Nyctus, Ritter Togenburg, Kom mit dem Tragen, König des Polykrates, Gang nach dem Eisenhammer: neu herausgegeben.

\*) Pastor Hermann Koelling hat in dem Dialekt, der um Wislitz herum gesprochen wird, ein treuerzigem Volkstüm gehaltenes Buchlein über die Amstättigkeit seines Wubers, weiland Pastors in Proschlinden lassen.

\*) Robert Fiedler, Pastor in Medzibor ist schon 1844 „Bemerkung über die Mundart der polnischen Niederchlesier“ erschienen.

\* Bergl. Nr. 34 des „Oberchlesiers“.

Woll sich verschiedener Redeweisen bedienen. Einheitlichkeit bringt erst die grammatisch geregelte Schriftsprache. Diese gleicht, um unzeren oben gewählten Vergleich durch einen zweiten zu ergänzen, überall einem Baume, den der Gärtner am Spalier zieht, den Asten die Richtung anweist, das feinem Plane Widerstrebende unter dem Messer hält, hie eine schlängelnde Knospe durch künstliche Zuleitung von Säften zum Ausstreichen bringt, manchmal, um einen fehlenden Zweig zu gewinnen, sogar ein Auge einsetzt u. dgl. Die Mundarten sind freiwachsende Bäume, Wildlinge, die in ungemehrter Entwicklung all ihre Triebe entfalten; sie sind nicht so fruchtbar, für manches Auge auch nicht so schön wie kunstvoll gezogene Spalierbäume, aber voll naturwüchsiger Kraft; wenn sie dem Gärtner ganz ausgingen, nähme auch seine Spalierbaumzucht ein vorzeitiges Ende. Es ist deshalb Unverständnis, die Pflege einer Schriftsprache in einem Vernichtungskampf gegen die Volkssprache ausarten zu lassen. Letzteres ist selbst von politischem Standpunkte aus betrachtet ein Fehler, denn damit, daß man gegen die Muttersprache eines Volkes wütet, gewinnt man keine Sympathien, sondern verächtelt sie. Man lasse also das schlesische Polnisch sich ruhig entwickeln. Sollte ihm ein bedeutender Schriftsteller beiseite sein, so wird dessen Redeweise tonangebend werden und wie ein lebendiger Fluß allmählich all die Bäche und Wäldlein schlesisch-polnischer Mundarten in sich aufnehmen. Daran, daß die schlesisch-polnischen Mundarten, abgesehen von nicht wegzuleugnenden Unterschieden dem Forscher sich als ein geschlossenes Ganzes darstellen, ist nach den schon oben erwähnten Arbeiten nicht zu zweifeln. Jeder Sachkundige wird Kasimir Nitsch darin bestimmen, hören wir ihn selber:

„Das ganze Gebiet stelle ich grundsätzlich als ein Ganzes dar: von der Gruppierung der Dialekte, wie auch von dem Einfluß des Niedersächsischen spreche ich erst nach der Darstellung der Laut- und Formenlehre. Diese Anordnung der Arbeit ergab sich sowohl aus dem Wunsche, eine einheitliche Übersicht über das Ganze zu geben als auch aus der Berücksichtigung der Geschichte. Schlesien ist nämlich in Wahrheit von Altersher ein sich deutlich von anderen Teilen Polens absonderndes Ganzes. Von Alters her besteht seine heutige Grenze gegenüber Großpolen sowohl als auch gegenüber dem heutigen Galizien. Nur der östliche Streifen von Plesch bis nach Woznik gehörte ursprünglich zu Kleinpolen, wenigstens zur Krauer Diözese, aber politisch wurde er von Polen zugleich mit ganz Schlesien getrennt. Dugosz\*\* stellt in seinem Liber beneficiorum (I, 2) diese Grenze der Krauer Diözese folgendermaßen dar: „Von dort (Podolinie) geht die Grenze nach der Breslauer Diözese zurück, den ganzen Fluß der Distrikte Zator, Einbrich, Wadowice, Luchwitz, Keun, Plesch bis dorthin, wo sie an die Tore von Zarzy (vermuthlich — Zarz [Anmerkung von Nitsch]) heranreicht, in ihre Jurisdiktion einschließend; von den Toren der Stadt Zarzy an schließt sie den ganzen Zug der Distrikte Nitolej, Woznik, Siemier, Beuthen bis dahin, wo man an die Flüsse Koczawa und Jitwarta, welche die Krauer Diözese von der Breslauer trennt, gelangt, in ihr Neudagebiet ein; von dem Fluße Jitwarta aber, der auch die Gnesener Pfarodie von der Krauer trennt, bis zum Fluße Warthe bis der Stadt Mitow, die noch zu Kraua gehört.“ Überdies nennt er (Dugosz) auf diesem Naume die Pfarodien in Zuglin, Kapln, Ledzina; von der zur Pfarodie Beuthen gehörigen kleineren Dörfern aber Tab und Chazow (heute Chorzów); zur Pfarodie Ledzina gehörig Paprociano, Urbanowice und Wojczów. Ich bemerke noch, daß Amielenie, obgleich es auf dem rechten Ufer der Przemysla liegt, bis zur zweiten Teilung zu Polen gehörte, woran heute noch, nicht bloß die Reste der Grenzhügel hinter dem Dorfe, sondern auch die Sprache der Einwohner erinnern. Als ich nämlich in Amielenie die Redewendung: „io iprednie sie in Schlesien“ gehört hatte, fragte ich verwundert: „ist denn hier kein Schlesien?“ worauf mir geantwortet wurde: „nein, hier ist Polen.“ In Amielenie sagt man bis heutigen Tages: „ich gehe nach Schlesien“, z. B. nach Smaradzwowice; die Weiber in Smaradzwowice aber sagen beim Tanz oder in Scherz zu denen in Amielenie: „diese eingeweichten Polinnen.“ In sprachlicher Beziehung stellt Amielenie für sich ein deutlich abgegrenztes Ganzes dar, das nur teilweise mit Wiedzina zusammenhängt“ — io weit Nitsch. Neben der unmissenden Arbeit dieses Forschers gibt es noch eine sehr gute Berliner Doktorarbeit vom 12. August 1908: „Die polnische Mundart des ober-schlesischen Industriegebiets“ von Emanuel Nikel aus Zabrze, welche wohl die neueste Erscheinung auf dem in Rede stehenden Gebiete darstellt.

Daß die mundartl. Mannigfaltigkeit auf dem Gebiete einer Volkssprache kein Hindernis ist für die Erhebung zur Schriftsprache, beweist das Beispiel des schon oben erwähnten Weizreuzhischen (Weizreuzhenschen). Dieses wird von Grodno bis Smolensk und vom Priepet an über die Düna hinaus bis an das Quellgebiet von Düna, Dnjepr und Wolga in 6 verschiedenen Dialekten gesprochen. Als aber weizreuzhische Schriftsteller auftraten, war mit einem Schlage eine im Grunde einheitliche Schreibweise hergestellt, die allen lebendigen Weizreuzhisch verständlich ist. Allerdings hatten die Weizreuzhen das Glück, daß ihnen zwei namhafte Schriftsteller erfanden: Konstantin Michowicz (mit seinem Vednamen Jakub Kolas) und Iwan Zucewicz (Sontka Kupala); dazu kam noch der günstige Umstand, daß die deutsche Okkupation ihnen in Swiatokoc ein nationales Schullehrerseminar einrichtete und die Herausgabe einer Zeitung (Kolas in Wilna) ermöglichte, deren aufeinander folgende Jahrgänge ein gerades Spiegelbild der sich konsolidierenden weizreuzhischen Schriftsprache und Schreibweise darbieten. Eine ähnliche Entwicklung ist bei dem Schlesischen durchaus möglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich. Alles hängt davon ab, ob die polnisch redenden Schlesier sich als eigener Stamm fühlen lernen oder ihre Muttersprache verachtend und verleugnend in Polen aufgehen wollen.

## Aus Oberschlesiens Vergangenheit.

Von Paul Ruzer.

### 11. Die Bezeichnung der Aemtern.

#### 4. Teil.

Das Ergebnis der Agrarreform überhaupt wurde auch dadurch ungünstig beeinflusst, als die von Stein erleichterte Auflösung der Majorate und Fideikommissie wieder aufgehoben wurde, sodaß die Reformgesetze ein Anwachsen des Großgrundbesitzes beförderten. Doch in den Reihen des Adels tat sich allmählich eine veränderte Haltung kund. Es brach sich die Überzeugung Bahn, daß man doch nicht mehr auf halben Wege stehen bleiben könne und eine Umkehr zu alten Zuständen, wie man noch 1807 in größter Befangenheit gehofft hatte, geradezu auf die Dauer unmöglich sei. Dieser Einsicht entsprangen auch zum Teil wenigstens günstige Abkommen, die zahlreiche Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Roboigärtnern schlossen. Das Revolutionsjahr 1848 brachte neue Agrarurkunden, aber auch eine ratfräftige Fürsorge der Nationalversammlung, deren Betätigung in gesetzgeberischer Hinsicht wir noch in einem besonderen Kapitel zur Darstellung bringen wollen. Kurz gesagt aber bildete der Hauptgewinn aus der Revolution von 1848 für das Landvolk die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit wie des gutsherrlichen Jagdrechtes sowie die Gewährung günstiger Bedingungen für die Ablösung der Dienste und Regulierung des unerblichen Besitzes. (Gez. von 1850). So war nach der Stroyierung der neuen Verfassung und der Aufpeicherung politischer Leidenschaften, doch der letzte Rest des reaktionären Regiments aus der Zeit der Könige — dank der Gesetzgebung — beseitigt, welches dem Landvolke Fesseln zu legen und hindernde Schranken zu ziehen absiegt bemüht und bereit war. Viel Segen konnte nunmehr auch die Bestimmung bringen, die den Dorfgemeinden auch das Muenrecht zurprach sowie die Benutzung der Weidenstreifen zwischen den Gehöftreihen. Neue Kleinrentenbesitzer, die sog. Auenhäusler, hatten sich hier angesiedelt. Nachdem durch die Teilung der Gemeindegutungen den Dörfern aller Kommunalbesitz entzogen war, konnte den Dörfern jetzt, nachdem sie seit 1850 als selbständige Gemeinden auftraten, neue Geldquellen erwachen und sie finanziell gestärkt werden. Damit schwand auch eine alte, große Ursache des Streites zwischen Gutsherrn und Landvolk. Außerdem erhielten alle unerblich-lajittischen Stellen die Regulierungsfähigkeit. Die Beschränkung dieses Rechtes auf die Bauerngüter allein fiel nun weg. Es mußten aber zum mindesten noch Spuren des alten Lajittentums zu Tage treten oder ein Hinweis auf die früheren Verhältnisse gegeben sein. Nur die Stellen, für die ein Erbe fehlte, fielen dem Gutsherrn als Eigentum zu. Jedes andere Heimfallsrecht erlosch. Lajittische Stellen durften fortan nicht mehr gegründet werden. So lösten von 1821—58 im Oppelner Bezirk 112 903 Eigentümer ihre Lasten ab. 1858 gab es hier selbst 268 Besitzheiten unter 300 Morgen. Im allgemeinen aber können wir aus der vorhandenen Tabelle mit der Parallellisierung der Besitzheiten einen Rückgang der Zahl der Bauerngüter entnehmen. Neue Bauerngüter entstanden jedoch durch Teilung alter, großer beim Erbgang oder Verkauf, durch Verkauf von Domänen oder säkularisiertem Klosterland, wie z. B. im Kreise Oppeln, durch Disambroation von Rittergütern, durch Verkauf einzelner Teile von Rittergütern oder des bei der Regulierung unerblicher Bauerngüter gewonnenen Landes. Die stärkste Einbuße an Bauerngütern erlitt das Industriegebiet sowie die Kreise Loß-Gleibitz, Beuthen, Ratibor und Abnau, sei es, daß die Bauerngüter in der Hauptsache zu Rittergütern geschlagen wurden oder sie vornehmlich zu einer gewaltigen Vermehrung der Kleinrenten beitrugen. Die Zunahme der Bauerngüter in den Kreisen Kosenberg, Lublitz und Kreuzburg in der Zeit von 1817—58 erklärt sich aus ihrem geringen Umfange im letztgenannten Jahre, da sie eben hauptsächlich aus Teilung entstanden ist. Solche gewaltige Veränderungen im Ruffikaleib hatten die durchgreifenden Reformen für Oberschlesien zur Folge!

Überblicken wir noch einmal zum Schluß das Ergebnis einer hundertjährigen Agrarentwicklung, von der Bezeichnung des Landes durch Preußen bis zur reich pulsenden Gegenwart! Wenn wir hierin augensichtliche Rücklinien zu ziehen versuchen, so besteht der Kernpunkt zunächst einmal darin, daß in diesem Zeitraum der Großgrundbesitz dauernd die Führung bei allen Fortschritten und tiefgreifenden Neuerungen des Wirtschaftslebens inne hatte. Die Junker bewiesen sowohl größtenteils nach dem siebenjährigen Kriege wie auch in den Zeiten der Agrarkrisis ihre Leistungsfähigkeit im Wirtschaftsleben. Trotzdem zahlreiche Gutsverkäufe die Reihen des niederen Adels gelichtet hatten, war er immer noch stark genug, um die bürgerlichen Elemente zu überwiegen. Aber ihm stand der für Oberschlesien so charakteristische Lajittienbesitz, der seine unheilvollen Wirkungen besonders zeigte, wenn der Besitzer außerhalb des Landes wohnte und nur gelegentlich eines Jagdbezuges zurückkehrte. Doch waren diese Magnaten immerhin im Stande, sich politisch zu betätigen und in dieser Beziehung eine selbständige Stellung zu behaupten. Oberschlesische Großgrundbesitzer waren es z. B., die Herzöge von Lieft und Ratibor, der Fürst von Plesch, Fürst Wismowsk, Graf Renard auf Groß-Streblitz, Graf Falkenberg, Bethun-Hud und Oppersdorf, welche 1867 die konservervative Partei begründeten und so an den Grundlagen des preussischen Militär- und Beamtenstaates festhielten. Freilich war dem großen sowie dem kleinen Adel die geistige und kulturelle Führung, die er am Ende des 18. Jahrhunderts völlig in der Hand hatte, mit dem Ausgange des Zeitalters der Romantik entglitten. Die Regulierung der Bauerngüter mit der Überweisung der Hälfte des Bauernlandes an den Gutsherrn hatte die Einheit der Bauerngüter zerrissen. Nur mit Hilfe der Pargellierung konnten sich die Bauern im Besitze eines bescheidenen Restquats erhalten. Verschiedene Umstände bewirkten, um hier beim Erbgange die Sitte der Realteilung des Landbesitzes liegen zu lassen und so der weiteren Ausbreitung des Pargellenbesitzes Vorlauf zu leisten.

Unter diesen Umständen weist eben auch das Land-

wirtschaftsbild Oberschlesiens ein ganz eigenartiges Gepräge auf. In manchen Gegenden, so im Mjoeler Kreise, überwiegt der Großgrundbesitz den bäuerlichen Besitz, daß es hier zum Teil an einem eigentlichen Bauernstande fehlt. Dem zum rechten Bauerngute gehört doch wenigstens soviel Grund und Boden, daß der Besitzer mit seiner Familie genügend darauf Beschäftigung findet und von dem Ertrage leben kann. Auch die Bauernwohnungen ließen früher viel zu wünschen übrig. Selten war ein Haus unterteilt. Und selbst die Wohnung eines besser situierten Bauern war nur ein einfacher Blockholzbau; die Zimmer blieben ungediebt, das Vieh stand Tür an Tür. In einzelnen Dörfern gab es kaum einen spammfähigen Hof, sondern nur Gärtner- und Häuslerstellen, deren Besitzer wohl auch Pferde hielten, aber nicht, um damit das Feld zu bestellen, sondern das Fuhrwesen, die Werturgen, auszuführen. Und dieser von Natur aus schon kleine Grundbesitz ward durch den in Oberschlesien eingebürgerten Grundbesitz der Erbteilung eben noch mehr geschmälert und zerstückelt. Daß das Gut ganz ungeteilt auf eines der Kinder überging, war nur üblich, wo sich ein wohlhabender Bauernstand mit größerer Bodenfläche erhalten hat. Sonst wurde bei Gärtnern und Häuslern der ganze Besitz unter sämtliche Kinder geteilt. Und jeder baute nun auf dem ihm zufallenden Teile eine jener elenden Lohnhütten, welche Oberschlesien ein so erbärmliches und charakteristisches Aussehen liehen. Durch einen dichten Bretterzaun vom Nachbargrundstück geschieden standen sie da, die zum Teil halb verfallenen Wohnungen, die Brutstätten der Armut, des Schmutzes und ansteckender Krankheiten, oft auch dem wütend-verherernden Element des Feuers schußlos preisgegeben, wenn das verherernde Element einmal einsetzt und der günstige Wind das Flugfeuer über die Strohdächer führte. Und da die Besitzer meist verschuldet waren, kamen sie selten in die Möglichkeit, eine neue Stätte zu bauen. Selbst dann, wenn ein Ackerstück so klein war, daß eine wirkliche Teilung beim Erbgang und der Aufbau neuer Häuschen nicht mehr vorgenommen werden konnte, fand doch eine „ideelle Teilung“ statt, wobei das sonst in derselben Verfassung erhaltene Bestium den Kindern zu gleichen Teilen zufiel.

So brachte die fortwährende Zersplitterung des Aders große wirtschaftliche Nachteile. Es fehlte in unserer Gegend so recht der heimische Konjunktivismus, die Stetigkeit, Ruhe und Freude an erhaltenen Wäterebe, welcher die Grundlage für ein selbständiges Gemeinwesen und die Erhaltung der Familie bilde. Not und Elend klopfen darum doppelt an die Tür des armen Mannes, besonders bei dem Mangel an geeigneter Drainage, besseren Bearbeitungsmethoden des Aders und schlechter Viehzucht — selbst das billigste Nahrungsmittel des Proletariats, die Kartoffel, mispricht, oder sonst auch Arbeitsgelegenheit fehlte. Kein Wunder, wenn sich viele ober-schlesische Bauern im Zeitalter aufsteigender Industrie sich lieber zuwandten und ihre Wäterebe aufgaben, um ein besseres Dasein führen zu können, vielleicht in erster Zeit noch Bauernmann und Hüttenmensch in einer Person waren, bis die Errichtung von Arbeitshäusern sie schließlich ganz dem alten Wäterebe entlockten. Selbst ganz deutsche Dörfer Oberschlesiens haben von ihren polnischen Nachbarn die so schlimme Sitte der Zersplitterung der Güter durch Erbteilung an sämtliche Kinder angenommen, wie z. B. Schönwald, Kr. Gleiwitz. Dabei sind die einzelnen Wirtschaften immer noch nicht so klein wie in den meisten polnischen Dörfern. Denn mit seinem ansehnlichen Areal von 2250 Hektar, welches durch Zukauf von benachbarten Stüden auf 2600 Hektar gewachsen ist, dürfte dieser Ort doch den Anspruch erheben, das größte Bauerndorf Oberschlesiens zu sein. Der alte, eingesehene Adel des Landes war infolge der durch das polnische Erbrecht bedingten, ins Endlose sich fortziehenden Landteilung frühzeitig verschwunden.

Auch die ehemaligen starken Oberüberflusmmungen traten früher sehr häufig in Erscheinung. Selbst die überflusmmungen der Kuba und Wrawka nahmen immer einen starken Verlauf, da diese Flüsse ein ziemliches Gefälle haben. Sie wirkten daher mehr zerstörend als befruchtend, weil sie durch arme Ländereien und Wälder flossen und daher keinen fruchtbaren Schlamm, sondern nur Sand oder Gerbstoffe mit sich führten und absetzten. Zu dem am wenigsten für den Landbau begünstigten Teile Oberschlesiens gehörte die Südostecke. Da bestand der Boden nur aus Sand-, Kies- und Kurzawa-Lössschichten, ist teilweise sogar abschüssig. Den Hauptbestand bildete die undurchlässige Unterlage, so daß sich jumpfige Streden und saurer Humus bildete, in den Wäldern nicht selten mit Heidekraut und Moorpflanzen bedekt. Zu diesen an sich schon ungünstigen Bodenverhältnissen gesellten sich jodann noch die klimatisch-rauhen, da der Süd- und Strand dieser Landesteile in nur geringer Entfernung vom mächtigen Gebirgswall der Karpaten eingeschlossen ist, welche mit ihren ausgedehnten Wäldern bis zum Sommer hin auf ihren Häuptern Schnee tragen, die stark abkühlend auf die Ebene wirken und auch im Frühjahr besonders nachteilig die Entwicklung der Vegetation beeinflussen. Von kaum minder schädlicher Wirkung sind bei der meist undurchlässigen Bodenunterlage die durch die größeren Wäldern und Nähe des Gebirges begünstigten atmosphärischen Niederschläge, so wie namentlich die aus tieferen Teilen von alten, ausgetrockneten Teichländereien aufsteigenden Nebel. Die notwendige Folge davon ist ein spätes und kaltes Frühjahr, weshalb denn auch die Bestellung und das Reifen der Früchte hier um 14 Tage später erfolgt als in anderen Teilen der Schlesierprovinz. So müssen wir neben Anrechnung gewisser Imponderabilien nicht nur die geschichtlichen, sondern auch die Bodenverhältnisse und klimatischen Eigentümlichkeiten berücksichtigen, die Wirkung verschiedener Faktoren abwägend auseinanderhalten, wenn wir die Hindernisse für die Aufteilung des Bodens und Entwicklung des Großgrundbesitzes verstehen wollen! —

## Lebt den Oberschlesier!

\*\* Jan Dugosz (Longinus), Sekretär des Kardinals Zbigniew Oleśnicki, Kanonikus des Domkapitels in Krakau, Erzähler der Töche des Königs Kazimierz Jagiellończyk (1441—82) lebt 1415—1480. In dem Liber beneficiorum doieccis Cracoviensis verzeichnet er alle Rechte, Einkünfte und Besitztümer der Diözese Krakau. Bekannt sind seine Historiae Polonicae libri XII.

Diese Beize werden es begründen. daß nach längerer Unterbrechung die wertvollen Betrachtungen unseres finanzpolitischen Mitarbeiters wieder erscheinen.

### Ungünstige Folgen der Valutabesserung.

Von Dr. Adamiech (Breslau).

Nach einem tieferen Tiefstande der deutschen Valuta, der der Welt im Auslande kaum mehr als Makulaturwert gab, hat sich die Mark in den letzten Wochen in ihrer Bewertung in erfreulicher Weise gehoben. In den letzten Tagen hatten wir etwa den Stand von Anfang Januar wieder erreicht. Zwischen den Beobachtern war eine kleine Meinungsänderung.

An dieser Valutabesserung hat man in manchen Kreisen die weitgehenden Erwartungen geknüpft. Manche sahen schon im Geiste die alte Parität wiederhergestellt! Daß wir hieron noch sehr weit entfernt sind, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht auseinanderzusetzen. Wie wir schon öfters auseinandergelegt haben, hat die Geldentwertung ihre Ursachen sowohl in der Warenseite als auch in der Geldseite. Import und Export können in ein günstigeres Verhältnis gebracht werden, als es noch vor einigen Monaten bestanden hat. Aber jeder Volkswirtschaftler wird zugeben müssen, daß in dieser Beziehung dem ausgepowerten Deutschland recht enge Grenzen gezogen sind. Was nun aber die Geldseite anbelangt, so wissen wir, daß gerade in den letzten Wochen durch ungeheure Notenausgabe bei uns gefährdet worden ist, wie noch nie, was in unsern, an volkswirtschaftlichen Sünden gerade nicht sehr armen Zeit immerhin etwas zu bedeuten hat. Von der Wiederherstellung der durch den Goldgehalt der Münzen gegebenen Parität sind wir also noch meilenweit entfernt! Es wäre auch nicht gut, wenn wir uns zu rapide zu den alten Paritätsverhältnissen zurückentwickeln würden.

Wir wollen hier gar nicht sprechen von der Geschäftskolung, welche sich bei uns infolge der Markverbesserung bereits bemerkbar gemacht hat. Warene, Metalle, besonders aber Chemikalien, sind im Preise gestiegen. Die Hamburger Häutekontingent ist nennlich abgesetzt worden. Infolge der Valutabesserung sollten die Preise von 22 auf 16 Mark sinken! Man beschloß, die Valutabewertung der nächsten Tage abzumauern.

Interessanter schon wäre es, die Wirkungen der Valutabesserung auf die Einkommensverhältnisse der einzelnen Bevölkerungsschichten zu untersuchen. Etwas das Umgekehrte, was wir bisher beobachtet haben, würde eintreten. Der Beamte, vor allem aber der Rentner, wäre durch die Geldentwertung geschädigt! Handel, Gewerbe und Industrie, und damit die Arbeiterschaft, haben es mehr oder minder verstanden, ihre Einkünfte der Geldentwertung anzupassen. Gewinnt nun wieder die Mark an Wert, dann würden die Schichten mit festem Einkommen in ihrer Kaufkraft erheblich steigen. 10 000 Mark Einkommen würden bei einem Dollarkurse von 20 Mark wieder etwas ganz anderes zu bedeuten haben als gegenwärtig bei einem Preise von 58 Mark, oder gar, wie es noch vor kurzem der Fall war, bei einem Preise von 102 Mark. Handel, Gewerbe und Industrie aber würden bei starker Valutabesserung ganz entschieden schädigt abschneiden. Und damit sind wir zu dem Punkte gekommen, der uns besonders am Herzen liegt.

Eine zu schnelle Valutabesserung würde nämlich unsere internationale Konkurrenzfähigkeit stark herabsetzen. Bisher waren die deutschen Waren von den andern Ländern gesucht. Belgien, Frankreich und neuerdings auch Rumänien trafen stark als Käufer deutscher Waren auf. In England und in Amerika konnten diese Länder bei ihrer stark entwerteten Valuta nicht kaufen. Das zu zahlendeagio wäre zu groß gewesen. In Deutschland aber konnten diese Länder, trotz ihrer entwerteten Valuta, sehr wohl billig kaufen, weil die deutsche Mark noch schlechter als der französische, belgische Franc, die italienische Lira stand. Noch günstiger waren natürlich diejenigen Länder, die sich einer inaktiven Währung erfreuen. Daher der vielbesagte Ausverkauf Deutschlands! Steigt nun der Wert der deutschen Mark im Auslande, dann sinkt die Reizung des ausländischen Käufers, sich in Deutschland einzubeden. Das Ausland erhält bei festgelegtem Marktwert die deutschen Waren nicht mehr so billig als zur Zeit großer Valutawertung. Ein Beispiel soll klar machen, was damit gemeint ist: Eine deutsche Maschine kommt auf 100 000 Mark zu stehen. Bei dem Valutastande Ende Januar, Anfang

Februar (Frankfurt) notierte am 31. Januar für Holland 3817 kam dem holländischen Industriellen die Maschine auf etwa 5000 holländ. Gulden zu stehen. Heute, bei einer Notierung von etwa 2000, kostet dieselbe Maschine beinahe 8000 Gulden! Der Export muß also notwendigerweise sinken. Verloren werden hierdurch in allererster Linie die ausgesprochenen Exportfirmen. Die Industrie bekommt nicht mehr die erforderlichen Aufträge. Die Produktion schrumpft zusammen, der Absatz sinkt, die Arbeiter haben nicht mehr ausreichende Arbeitsbeschäftigung. Tritt als Folge dieser Entwicklung nicht etwa eine Valutaverstärkung ein (ungünstige Handelsbilanz), dann kann die einheimische Industrie nur dann konkurrenzfähig bleiben, wenn sie es versteht, die Produktionskosten herabzusetzen. Auf welche Weise das in erster Linie geschehen würde, deutet die Zeitschrift eines Textilindustriellen an die „Frankfurter Zeitung“ an (13. April 1920, I. Morgenblatt): Die erhöhten Arbeitslöhne, die nach den neuesten Forderungen das Biergeschäft des Durchschnittslohnes vor dem Kriege ausmachten, können bei weiterer Valutabesserung durch den Kursgewinn nicht eingedacht werden. Die Arbeitslöhne müssen reduziert werden, soll die Industrie sich konkurrenzfähig erhalten.

### Was ist Graphologie und welchen Nutzen gewährt sie uns?

So mancher hat wohl schon etwas von Graphologie gehört, und die meisten wissen sicherlich, daß man darunter die Deutung der Handschrift versteht. Aber den gewaltigen Nutzen aber, den diese Wissenschaft den Menschen zu vermitteln imstande ist, sind doch noch viele Kreise im Unklaren. Weiß der Gebildete auch, daß das Studium der Graphologie keine nutzlose Tändelei und Spielerei ist, so ist es doch nur wenigen bekannt, daß die Arbeit auf diesem Gebiete eine sehr kräftige Wissensarbeit darstellt, was die Beobachtung anlangt, und eine edle Kunst hinsichtlich ihrer Ausübung ist, die für den Menschen einen hohen praktischen und prophylaktischen (vorbeugenden) Wert hat.

Am Nachstehenden will ich zunächst ganz kurz über die geschichtliche Entwicklung, alsdann über die Möglichkeit und Grenzen, ferner über den Nutzen der Graphologie sprechen und schließlich an einigen Beispielen illustrieren.

Solange das Schreiben nicht Gemeingut des Volkes war, seine Ausführung mehr in einem Malen von Worten bestand und nicht wie jetzt ein schnelles Niederlegen, Festhalten und Wiedergeben von Gedanken, Gefühlen und Entschlüssen war, gab es keine graphologischen Betrachtungen. Die ersten bekannten veröffentlichten der berühmte Arzt und Professor Camillo Volbo aus Bologna im Jahre 1622 unter einem Titel, der in der Übersetzung lautet: „Traktat, wie sich aus einem Briefe die Natur und Eigenart eines Schreibers erkennen läßt.“ Lavater, Goethe, Leibniz, Wilhelm von Humboldt und andere ganz bedeutende geistige Führer nahmen an der Handschriftdeutung den regsten Anteil und bekundeten dieser Forschung verschiedentlich ihre wärmsten Sympathien.

Besondere Verdienste haben sich alsdann der sächsische Gelehrte Adolph Henze, der vor allem ein alter Praktiker war, und der französische Theoretiker Jean Michon um den Ausbau der Graphologie erworben. Der deutsche Physiologe und Psychologe Professor W. Preyer verließ durch seine umfangreichen und gründlichen Forschungen der Schriftdeutungskunde zuerst wissenschaftlichen Charakter. Heute besitzen auf dem ganzen Gebiete dieser Forschung in praktischer und theoretischer Hinsicht die Deutschen unbedingt die Führung. Die bedeutendsten Graphologen der jüngsten Zeit dürften in E. der gerichtlich vereidigte Schriftführer B. von Langenbuch und die scharfe Psychologin Laura von Albertini, die sich meistens unter dem Pseudonym L. Meyer betätigt hat, sein.

Wenn wir auf die Möglichkeit der Schriftdeutung zu sprechen kommen, so weise ich vornehmlich darauf hin, daß weniger das Werkzeug, unsere Hand, die Buchstaben formt und zusammenfügt, als vielmehr unser Wesen, unsere Individualität. Es ist erwiesen, daß Personen, die während des Felzugs ihren Arm oder gar beide verloren hatten, nach längerer Übung mit dem andern Arm oder dem

Fuße genau in derselben Weise wie früher die Buchstaben formten und banden. Freilich änderte sich meistens etwas die Schriftlage. In Fällen, wo Arme und Beine gelähmt waren, machte man sogar an der Mundschrift die gleiche Beobachtung. Die Arbeit des Graphologen legt sich bei Beurteilung einer Handschrift nun aus einer mehr mechanischen und einer psychologischen Tätigkeit zusammen. Zuerst untersucht man die gesamte Schrift, vor allem die Buchstabenformen, ihren Stärke- und Schwächegrad, die Schriftweite und -höhe, die Ober- und Unterlängen der einzelnen Langbuchstaben, die Punkte und Aboggen, die verschiedenen Schleifen und Endungen einer genauen Prüfung, ohne dabei den Text des Schreibens in irgend einer Weise bestimmend auf sich einwirken zu lassen. Auch Handbildung und Linienführung, die Querstriche wie die Verbindung der einzelnen Buchstaben und Wörter miteinander, sind sehr wichtig für die Beurteilung. Deuten einzelne bestimmte Formen und Merkmale auch auf gewisse Charakterzüge und Eigenschaften des Schreibers, so ist es doch falsch, wenn man annimmt, daß der Graphologe hieraus allein Vorzüge, Schwächen und Anlagen gewissermaßen abzulesen imstande ist. Eine solche graphologische Betätigung wäre eine rein mechanische und müßte zu den größten Irrtümern führen. Derjenige, der sich einigermaßen gründlich mit der Schriftdeutungsfunde befaßt, weiß, daß ein und dasselbe äußere Formenmerkmal oft eine mehrfache, manchmal sogar eine direkt entgegengesetzte Bedeutung bei den verschiedenen Schreibern besitzen kann. Ein feiner und sicherer Griff, ein sehr genaues und scharfes Vergleichen und Wägen bildet die Hauptarbeit des Graphologen, um aus der Fülle der Buchstabenformen und der Eigenart der Schrift auch sicher und richtig auf den Charakter und die Anlagen des Schreibers zu schließen. Und das ist durchaus nicht so einfach! Personen, die hierbei nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen und nicht eine gute psychologische Durchbildung und einen besondern Blick für das ganze Geiste der Schrift besitzen, dürften es darum niemals zu einer gewissen Vollkommenheit bringen! Guten Graphologen hingegen gelangen oft graphologische Porträts in einer Weise, daß man einfach von der Genauigkeit und Treffsicherheit des Urteils verblüfft ist. Der Lärigkeit jedes Graphologen sind aber naturgemäß auch gewisse Grenzen gezogen. So eignen sich z. B. gar nicht zur Beurteilung Handschriften, die auf liniertem, womöglich schlecht geleimtem Papier kalligraphische Abschriften bieten. Nur wenig empfehlen sich ferner stilisierte Schriften, Zierschriften, abstrakt verstellte und teilweise unausgebildete, unrichtige Schriften. Jede Handschrift wird stark durch seelische oder psychologische, durch körperliche oder physiologische, durch krankhafte oder pathologische und schließlich durch äußere Einflüsse von Federn, Tinte, Papier, Unterlage, Raum zum Schreiben und Belichtung beeinflusst. Zu einer richtigen und gründlichen Beurteilung ist danach die freie, natürlich hingeworfene Schrift, bei der sich zwanglos der eigene Geist, das eigene Gefühl, das Willensleben offenbaren, am besten geeignet. Hieraus geht hervor, daß man, um aus einer Handschrift über Charakter und Anlagen des Schreibers ein richtiges, auch die psychologischen Feinheiten berücksichtigendes Urteil zu bilden, ein möglichst großes Schriftprobenmaterial zur Verfügung haben muß, obgleich man unter schon wenige Zeilen, eine einzige Adresse oder ein ausgeprägter Namenszug eine richtige Deutung ermöglichen.

Der hohe Wert und der große Nutzen, den uns nun die Graphologie vermittelt, besteht vor allem in der richtigen Menschen- und Selbsterkenntnis. In der gegenwärtigen Zeit, wo der äußere Schein so oft über das wirkliche Sein triegt, wo Verstellung, Lug, Trug und Selbstbetrug im privaten, wie kaufmännischen Leben leider eine hervorragende große Rolle spielen, und wo durch Ausschweifungen aller Art und Alkoholgenuss viele Menschen durch Vererbung bereits gewisse Charaktermängel und Schwächen besitzen, ist es ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Gewinn, wenn man durch Einübung geeigneter Schriftproben bei einem benachteiligten Graphologen eine richtige Beurteilung seiner eigenen oder einer anderen Person erhalten kann. Wir sind Fälle bekannt, in denen her-

### Garbe und Hammer.

Volkstoman aus Oberschlesien von Bruno Hein.

6. Fortsetzung.

Sein Hang zu den Naturwissenschaften, besonders zur Chemie bestimmte ihn, sich dem Spezialfach Chemie zuzuwenden.

Da gab's zuhause aber Sturm!

Als alle Jornaushübe des alten Janowski an dem gleich harten Schädel seines Sohnes nutzlos verpufften, verlegte sich der Vater auf Versprechungen.

„Ich schide Dich auf die landwirtschaftliche Schule, dort kannst Du ja auch Dein Vieblingsfach Chemie studieren, kaufe Dir noch Acker und Wald dazu. Du kannst dann wie unsere Grafen hier als Großgrundbesitzer walten und wirken, aber verlaß den Grund und Boden Deiner Väter nicht. Immer wohnen hier die Janowskis, und nur soll alles in fremde Hände kommen?“

„Die Kouzla ist ja noch da!“ war die kühle Antwort des Sohnes, „die kann ja einen Landwirt heiraten und alles übernehmen!“

„Die Kouzla! Was nützt mir die Kouzla, wo bleibt der Name Janowski?“

„Das ist ja schließlich gleich, ob hier ein Janowski oder ein Widowski haust. Ich werde eben Chemiker. Hinter dem Pfluge siehst Du mich nicht! Als tüchtiger Hüttenchemiker habe ich mehr Einnahme als Ihr alle hier — und brauche nicht täglich zum Himmel hinaufzusehen, ob der auch für meinen Acker von guter Laune ist.“

„Na, mein lieber Sohn, da mußt Du dann noch viel schärfer täglich nach oben sehen, ob das Gesicht Deines Direktors auch bei gnädiger Laune ist. Zeigst da Sturm, so kannst Du jede Minute hinausgelegt werden. Sieh dir einzelne solcher gewissen Gruben- und Hüttenbeamten an! Glaubst Du, man hat keine Augen? Vertretungen in Grubenartikeln, Schwermöl, Karbolinum, Maschinenenteilen ist dann ihre Gistenz, wohl bei Glück und guten Verbindungen sehr lohnend, aber umgekehrt ein Jammerbrut!“

„Du brauchst mir garnichts zu geben, wenn ich entgleise. Auch jetzt will ich keinen Pfennig; ich werde mir durch Stundengeben schon mein Durdkommen schaffen. Und sollte auch das nicht gelingen, so bitte ich die Verwandten um Unterstützung, sie sollen später alles bei Heller und Pfennig wieder haben.“

„Sa, ha, ha, so ist's ja gut. So geh', ich halte Dich nicht!“

Vergleichen Szenen wiederholten sich fast täglich. Endlich gab Julian Janowski, genickt durch den erbitten harten Schädel seines Sohnes und den Bitten seiner Frau nach und verpfaht die Unterhaltungsmittel während des Studiums, aber von Erbteil.

Lorenz studierte, wurde Dr. chem. und trat in Vorjwerk ins chemische Laboratorium als Assistent ein.

Nach Hause kam er wenig. Nicht, daß er sich seines Heimes schämte, aber er fühlte, daß er durch sein Aufstreben als Industrieller, immer alte Wunden im väterlichen Herzen aufriß.

Nur sein in aller Jugendfrische heranwachsendes Schwesterchen und seine alternde Mutter zogen ihn immer wieder nach dem väterlichen Hofe. Die größte Freude bereitete es ihm aber, wenn sie ihn beide in Vorjwerk besuchten und er sie für sein erworbenes Geld — er erhielt bereits 120 Mark monatliches Gehalt — im Sittentafel bewirteten konnte.

Da erschienen Mutter und Tochter selbstverständlich in städtischer Tracht.

Nur der Vater hatte sich noch nicht sehen lassen. Der Angrimm gegen alles Gruben- und Hüttenwesen ließ ihn nur den Industriebetrieb bei äußerster Notwendigkeit betreten. Dieses Jagen und Hasen, dieses Fanden und Stöhnen, dieser Menschentrübel auf den Straßen, in den Lokalen, diese hunderte Schlothe, diese giftverpöfelte Luft, alles drückte und benagte ihn, nicht zuletzt auch die Gleichgültigkeit, womit man ihm, den Janowski, hier begegnete.

Das galt diesen Menschen Grundbesitz, ererbte Scholle

— klägendes Geld im Beutel, Genuß, Vergnügen nach harter Arbeit.

Und doch ließ er sich einmal zum Mitfahren bestimmen. An einem hellen Herbstsonntag war's. Der Wagen war eben aus dem herrlich düstern Nichtenwalde hinausgerollt.

Wie auf einer Drehbühne standen sie nun mitten drin in einer veränderten Szenerie.

In dem hellreinen Herbstsonnenschein hoben sich die schlanke, mit majestätischer Ruhe den Rauch ausstößenden Eichen, das sanfteste Gefüge des Räderwerks, die nüchternen Maschinenhallen, die majestätischen Hüpfen und Halben ab. Dazwischen weisen in zierlicher, himmelanstrebender Gotik die Finger Gottes nach oben.

Schon zeigten sich Vorboten der Stadt. Ziegeleien an Ziegeleien, die der spekulativen Bautut weit über den Bedarf das Material liefern, eine Kaskade der Rechten, einzelne Arbeiterhäuser zur Linken. Unter einer Überführung der Grubenmachspurbahn hindurch gelangten sie mitten in das Getriebe. Es war ein mächtig großer Platz, in den von vier Seiten Straßen mit elektrischen Bahnlampen mündeten.

Ein Zug von Katowitz über Königshütte war jedoch eingelaufen und brachte in seinem langen offenen Sommerwagen eine kaum abzählbare Menge Wallfahrer und Vergnügungsfreisende. Die Wallfahrer meist in ländlicher Tracht; die Weiber trugen einen dunklen unren blau- oder rotgefärbten Rock, eine helle, bunte Katunjacke, ein hellrotes Kopftuch; in der rechten Hand ein Korb oder Tuch, das Gebetbuch, Rosenkranz und etwaige Nahrungsmittel, sowie eine Flasche, mit Kaffee enthielt. Die Männer in dunklen Rockanzügen, selten in Bauertracht.

Radend, fahrend, den Abglanz der sonntäglichen Feier auf dem Antlitz, so schritten die einen nach der Stadt hinein, die andern rechts nach dem Worori Kogberg abbiegend, um die bereits seit einer Stunde von Königshütte abgegangene Prozession nach dem berühmten Wallfahrtsort Deutsch-Bietar noch vor dem Eintreffen dort zu erreichen.

Auch Janowski's Wagen lenkte nach Kogberg ein, mußte er doch, um nach Bija zu gelangen, durch Deutsch-Bietar.

vorragend tüchtige Geschäftsmänner selbst Anstellungsandidaten mit den denkbar besten Zeugnissen und Empfehlungen nur in ihren Betrieben einstellen, nachdem sie über dieselben bei einem Graphologen sich aus einer geeigneten Schriftprobe deren Eignung für den zugeordneten Posten haben bestätigen lassen. Der Schreiber dieser Zeilen hat selbst bei der Wahl seiner zweiten Frau sich das sicherste und treffendste Urteil über diese gebildet, nachdem er als kinderreicher Witwer gezwungen war, sich die Lebensgefährtin und seinen Kindern die treuherzige, liebevolle Mutter möglichst rasch zu ersetzen. Groß ist auch bereits die Zahl der Eltern, die es dem Wink des Graphologen zu danken haben, daß manche Schwächen in der Charakterbildung oder in den Anlagen ihrer Kinder derzeitigen Berücksichtigung, diese vor Enttäuschungen bewahrt und schnell zu einem guten Ziele geführt worden sind. Bekannt dürfte es auch vielen sein, daß das richtige Urteil im Prozeß des französischen Kapitäns Dreifus nach langwierigen vergeblichen Verhandlungen erst zu einem befriedigenden Abschluß durch die Tätigkeit bedeutender Graphologen zustande gekommen ist. In meiner eigenen Praxis sind mir wiederholt schon Fälle vorgekommen, in denen ich sogar über Erkrankungen, die lange dem Arzte verborgen blieben, wertvolle Fingerzeige erteilen konnte und so die richtige Behandlung mit veranlaßt habe.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals zum Schluß, was eine gute graphologische Beurteilung zu leisten vermag, so wird man einsehen, wie wertvoll eine solche bei der Wahl von Lebensgefährten, der Auswahl geeigneten Personals für einen geschäftlichen Betrieb, für die Kindererziehung und Selbstzucht ist, und man wird eingesehen, daß die Graphologie einer hohen praktischen und prophylaktischen Nutzen gewähren kann.

Paul Heimrich.

### Zur Abstimmung nach Westpreußen.

3. \*)

Der polnische Korridor. — Die große Revision in Konig. — Erste Einträge. — Dirschau. — Wieder auf deutschem Boden. — Marienburg. — Von Marienburg nach D. Eglan.

Vielleicht herrscht noch im Reiche von dem sogenannten polnischen Korridor, den wir, um uns ost- und westpreussische Abstimmungsgebiete zu gelangen, nach wenigen Minuten erreichen und durchqueren mußten, eine recht unklare Vorstellung. Man ist sich in weitem Kreise gar nicht so recht bewußt, wieweil ungeheuerliches Verkehrshindernis durch diesen Korridor im Osten hier und geschaffen worden ist. Leider, kann man wohl sagen, weiß man das, weit vom Schusse, seiner einschneidenden Bedeutung noch nicht so recht einzuschätzen. Kennte man es aus eigener Erfahrung, man würde mehr als bisher und mit aller Kraft sich dafür einsehen, daß dieses unerträgliche Hindernis aus dem Wege geräumt würde, von der Wildflaute verschwände. Zur Aufklärung seien darum an dieser Stelle einige Bemerkungen vorausgeschickt. Sie sind sicher am Plage.

Als einst die großen Vier in Versailles darüber nachdachten, wie sie wohl am besten viele Streden Deutschlands lebensunfähig machen und vom Zusammenhange mit dem Reiche ablösen könnten, ohne sie offiziell sofort den Polen zu überantworten, kam ihnen der glänzende Gedanke: wir schaffen den polnischen Korridor, dann wird das angestrebte Ziel wohl erreicht. Und so geschah es. Kraft ihrer unbegrenzten Machtfülle einschneiden sie, von den Polen, „aus besten“ informiert: sämtliche westpreussischen Kreise links der Weichsel, von der Brahe im Süden bis zur Tisse im Norden, ausgenommen der Kreis D. Krone und Teile der Kreise Flotow und Schlochau, sind von „einer unheimlich polnischen Bevölkerung“ bewohnt und demnach den Polen ohne Volksabstimmung zuzuwenden. Dabei kümmern sie sich keinen Deut darum, daß z. B. Kreise wie der Koniker 44 %, der Neustädter 50,20 %, der Dirschauer gar 65,22 % deutsche Bewohner aufzuweisen hatten. Großzügig, wie man war, ließ man sich an solchen Kleinigkeiten nicht. Die Kreise hatten eben polnisch zu sein, und damit basta. Hoch lebe das Selbstbestimmungsrecht der Völker! Die Hauptsache war jedenfalls erreicht: das Deutschland verlebendete Elfenbein und die einer Abstimmung zu unterwerfenden Städte Ost- und Westpreußens waren durch eine breite Schranke polnischen Besitzes vom übrigen Deutschland

hermetisch abgeschlossen. Deren, d. h. Ost- und Westpreußens sowie der Freistadt Danzig Bewohner, sitzen somit wie in einer regelrechten Falle. Wollen sie auf dem Landwege nach Deutschland, so müssen sie unbedingt durch den Korridor, wieweil sie nun die Bahnstrecke Dirschau—Konig—Schneidemühl, Marienwerder—Gersz—Konig—Schneidemühl oder Dirschau—Danzig—Stein benutzen. Zwar war in dem gleichen Schandfriedensvertrage den Polen aufgegeben worden, den Deutschen den zollfreien und ungehinderten Verkehr unter allerdings an und für sich schon recht schwierigen und demütigenden Bedingungen zu gewähren — wie gütig —, aber wie sich die Polen an diese Vorschriften gehalten haben und sich noch halten, haben die Vorformnisse der letzten Monate zur Genüge bewiesen. Sie sperren eben die Durchfahrt deutscher Personen, Güter und Postkassen, wie wann und wie lange es ihnen beliebt. Und Deutschland? Es verhandelt mit nie versagender Geduld mit der polnischen Regierung nicht erfolglos und — protestierte.

Man wird es uns Abstimmlern nachfühlen, daß wir uns nach all den trüben Erfahrungen, die die Deutschen in dieser Beziehung mit den Polen gemacht hatten, nicht gerade mit den angenehmen Gefühlen dieser übel berückichtigten Gegend näherten. Doch wir sollten verhältnismäßig gnädig davonkommen.

Die letzte deutsche Station, Dirschau, war vorüber. Ein langer Pfiff der Lokomotive, der Zug hält auf offener Strecke, gegenüber dem weiß-roten polnischen Grenzposten. Drei mit Seitengewehr und Pistole bewaffnete polnische Soldaten, ein Unteroffizier und zwei Mann, springen auf, die Fahrt geht weiter.

Konig, Bergzeich, diese zu vier fünfzehn deutsche Stadt heißt nunmehr Chonice. Der Zug fährt am 1. Bahnhofs, dicht vor dem Empfangsgebäude, vor. Was für eine Horde der schwersten Verbrecher mag wohl unser Sonderzug enthalten? So sieht es wenigstens aus. Sind doch aufeinander die umfassendsten militärischen Vorbereitungen von polnischer Seite getroffen, einen feindlichen Angriff der harmlosen Abstimmler schon im Keime zu ersticken. Was erblidt nämlich unser staunendes Auge? Auf dem Mittelbahnsteige links vom Zuge eine 10 Mann starke Postenkette, auf dem Aussteigeplatze rechts mindestens 30—40 Mann. Alle in voller Waffenwehr, das Gewehr (meist französischer Herkunft) geschultert oder bei Fuß. In Uniformen, die den deutschen Uniformen zum größten Teil nicht verlegen können, stets aber den „Siegreichen“ weißen Adler an der wenig fleckigen vierkantigen Mütze. Offiziere und Unteroffiziere, fast ebenso viel wie Mannschaften, eilen wichtigtuend und geschäftig hin und her, wiewil um ihren Eifer in der Sache des Vaterlandes zu zeigen, der hier weniger Gefahren ausgelegt ist als an der stark bedrohten Front. Es sind das hier scheinbar sehr nette und recht begehrte „Druckpöcher“ für die Herren Offiziere. Polnische Saisontouristen. Der Mann, der dies Wort geprägt, hat in der Tat recht. Ein Wink von der Entente, und Polen ist von der Staatenkarte Europas verschwunden. Oder sollte Rußland allein das Geschäft besorgen?

Da, aus kriegerischem Munde die Aufforderung: „Alles aussteigen, das gesamte Gepäck mitnehmen, zur Revision!“ „Auch die Kinder?“ „Auch die Kinder.“ Man framt also seine Liebeskinder zusammen, und maggonweise ziehen wir die Postenkette entlang der Revisionsbarade am äußersten Ende des Bahnhofes zu, nicht ohne leise einen Spruch zu murmeln. Der einem Segenswunsch wenig ähnlich klingt. Polnische wird angehalten, und dann die Damen links, die Herren rechts in geteilte Räume gewiesen, immer hübsch einer nach dem andern. „Haben Sie Waffen bei sich?“ „Nein.“ Leibesvisitation; die Taschen herunter. Dann Kassen und Durchsuchung der Gepäckstücke. Da Handgepackt und ähnliche Scherze nicht gefunden werden: „Schön. Sie können gehen.“ Und nun in ein Zimmer. Sitzen da hinter einem Tische vier Mann, Militär auch hier in Menge. Abstimmungspapiere vorliegen. Scharfes Vergleichen des Lichtbildes mit dem Inhaber, genaue Feststimmung der amtlichen Beglaubigung und des Stempels (die Hauptsache), dann wird der polnische Kontrollstempel und das Datum beigebrückt. Man darf weiter, in ein anderes Zimmer. Hier derselbe Vorgang vor einer anderen Kommission, bestehend aus Haupttragern der Militären. Zu glauben, nun sei alles erledigt. Zeit gefehlt. Erst nachdem du dich noch vor zwei weiteren an den Zimmerausgängen aufgestellten, schwer bewaffneten Kriegern als einen in glücklichen Besitze der zahllosen Stempel befindlichen Zeigenossen ausgewiesen hast, wirst dir nach den Enden dieses Begegners der Eintritt in den Himmel, in unserem Falle in den Zug. Jedoch, du hast dich zu früh gefreut. Du hast in der glühenden Hitze erst noch so lange zu warten, bis die polnischen Soldaten alle Abteile sorgfältig abgesehen haben, ich vermute, nach Ma-

schinengewehren und Geschützen, die etwa unter den Bänken versteckt sein konnten. Bis in Ermangelung anderer Zubehörsgegenstände sämtliche Zeitungen, Flugblätter, Zeitschriften, Broschüren und Lieberbüchlein, die uns in Breslau zur Reiselektüre freundlichst mitgegeben waren, beschlagnahmt und als offener Staatsgefährliche Gegenstände fortgeschleppt hatten, bei den folsalzen Papierpreisen in Polen ein nicht unberücksichtigter Gewinn. Vermutlich wird ihnen das spätere Leben nicht gerade eine reine Freude bereiten haben, da so manche Schriften einige Wahrheiten enthalten, die ihnen von ihrer Regierung wohl nicht zu jedem Mißtag aufgeführt zu werden pflegen. Nun, wohl bestimmt's ihnen! — Endlich, endlich ward das Wiederereignisse freigegeben. Ermattet von dem langen Herumreisen in der prallen Sonne, sinkt man auf die Bänke. Der Segenswunsch, der sich, diesmal schon etwas lauter, deinen Lippen entringt, ist bereits ein wenig länger und klingt einem berben ostpreussischen Kernfluche vertieft ähnlich.

Bis zur Abfahrt ist immerhin, obwohl inzwischen einige Stunden schon verlossen sind, noch geraume Zeit. So hast du reichlich Gelegenheit, dich auf dem dir von früher her wohlbestimmten Bahnhofs anzusehen. Des Erfreulichsten ist da nicht viel zu erblicken. Dem allem fällt in die Augen die nunmehr schon durchweg durchgeführte Bezeichnung der Stationsnamen. Quanzschulstreden, Zagepläne usw. in polnischer Sprache. Du glaubst dich mit einem Schläge im hinteren Kongresspolen zu befinden, nicht in einer Gegend, die vor wenig mehr als einem Vierteljahr noch deutsch war. Ja, die Polen verstehen in 5 Monaten besser zu polonisieren als wir Deutsche in anberthalb Jahrhunderten zu germanisieren. Was schiere es sie, daß Hunderttausende von Deutschen in den ihnen abgetretenen Gebieten kein Wort polnisch verstehen. Willst du in Polen leben, so mußt du eben polnisch — und zwar in wenigen Wochen! — lernen. Sonst sieh zu, wie du fertig wirst. Ich möchte bloß das Gesicht eines Bauern aus der ferndeutschen Landschaft in der Nähe von Konig sehen, der noch nie in seinem Leben ein Wort polnisch gehört hat, wenn er auf diesen Bahnhof kommt und mit einem Male diesen Hieroglyphen gegenübersteht. — Überhaupt war die Umordnung der Namen der Dirschauer, Straßen und Geschäftsausschriften usw. in polnische, das Ausschneiden der Wegweiser, Schranken an Wegen und Bahnhofsübergängen, der Fahnenflangen und sonstiger schwarz-weißer lebhafter Objekte mit weiß-roten Farben, so knapp auch sonst das Geld in Polen war, die erste und offenbar dringendste Ausrüstung polnischer Regierungstätigkeit nach der Abgabe.

Die Weiterreise wird endlich freigegeben, nach dem vorher alle Ähren der Abreise sorgfältig vertiegt und mehrere Soldaten als militärische Begleitung auf den Zug verteilt worden waren. So geht es vorbei an dem durch seine Holzindustrie bemerkenswerten Gersz, an dem durch seine riesigen Schnappbrennereien und die große Zrenanastali bekannten Pr. Starogard, jetzt Starogard, immer durch vor noch kurzem deutsches Land, unabhöhrbare Wälder, hübsche Fluren. Wie lange noch hübsch?

Gegen 1/2 Uhr war Dirschau erreicht. Hier wiederum längere Aufenthalt, ohne daß es uns gestattet wurde, den verhofftessenen Abteilen zu entspringen, selbst nicht, um durch einen Trunk Wasser den brennenden Durst zu löschen. Wenn irgendwo, so fiel uns der traffe Gegenlag zwischen einst und jetzt, zwischen deutscher und polnischer Herrschaft, gerade hier auf. Dirschau war früher der unbestritten bedeutendste und lebhafteste Eisenbahnknotenpunkt des Ostens. Hier pulste warmes Verkehrsleben Tag und Nacht. Jüge kamen und gingen fast ununterbrochen. War doch, um den riesenhaften Verkehr zu bewältigen, die Strecke Dirschau—Danzig vierzeigentlich ausgebaut worden. Und jetzt? Wir standen hier weit über eine Stunde. Aber auf dem Bahnhofes war alles Leben erloschen. Außer ein paar müßig herumlungelnden polnischen Soldaten, einigen beschäftigungslosen Eisenbahnbeamten kein Mensch zu sehen. An Stelle der vielen hundert Personen-, Güterwagen und Lokomotiven von einst etwa 20—30 vermalte, fast ausschönd Güterwagen, mit roten Wellern notdürftig ausgepflast, hier und da eine schwindmüchtig pulsende, kränzlich aussehende Lokomotive, das war die ganze Herrlichkeit. Unordentlichkeit und Nachlässigkeit grinsten einem aus allen Eden entgegen. Das Wohnwagengebäude schon arg verrottet, die Bahnsteige, die Aufstiege stark verschmutzt. Echl polnische Wirtschaft! Überall nach so kurzer Zeit bereits Spuren des Verfalls. Wie erst wird diese Perle des Eisenbahnverkehrs nach ein paar Jahren aussehen? Und nun der Verkehr selbst. Während der fast 1/2 Stunden unseres Wartens sieh, sage und schreibe, ein einziger Personenzug, wenn ich nicht irre, von Danzig ein. Etwa

\*) Vergl. Nr. 33 und 34 des „Oberlehrers“.

Echon hörte man die Musik vom weitem dumpf herüberhallen. Nachdem die Pferde den Kopfberger Hügel mit Leichtigkeit genommen und nun das Dorf hinter sich hatten, erreichte man schon die letzten Nachläufer der Prozession.

Da war schon das Gros, singend und betend, ein Meer von bunten Kopftüchern.

Netzt regelte sich der Zug.

In Reihen zu zweien gingen: Schwarzgekleidete Frauen mit weißen Tüllhäubchen, in der Mitte auf einem Traggestell ein Doppelbild tragend, das auf einer Seite Zacharius, Anna und Maria, auf der anderen Joseph, Maria und das Jesuskind zeigte.

Es war der Mütterverein. Vor ihnen gehen ebenso geordnet weißgekleidete Mädchen, am blauen Bande eine Medaille auf der Brust tragend.

Es sind die Kongregantinnen. Auch sie tragen, eine mit künstlichen Rosen geschmückte Marienfigur.

Diesen voran eine Reihe allerliebster kleiner Mädchen in der bäuerlichen Tracht, mit den steifen Stepprüden, der buntschillernden Schürze, dem vierfarbigen Niebern, dem schneeweißen, puffygen Hemde, dem mit Myrte geschmückten Kopfpuz.

Ihr Doppelbild zeigte auf der einen Seite Jesus, den Kinderfreund, und den 12-jährigen Jesus im Tempel.

Die weibliche Abteilung wurde von den voranschreitenden Männern und Knaben durch den Geistlichen, begleitet vom Vorsänger und Küster, geschieden. Der Priester, in fetzgesticktem weißen Chorwad, das Silberkrucifix mit der Rechten an die Brust gedrückt, in der Linken das offene Brevier, schritt würdevoll dahin.

Mit mehr Kraft als Schönheit rief der Vorsänger voll Selbstbewußtsein seiner hohen Bedeutung die einzelnen Verszeilen der Marienlieder in die frühe Morgenluft. Sofort fielen die einzelnen Instrumente der Musikkapelle mehr oder weniger harmonisch, wenig gleichmäßig aber umlo wuchtiger ein, doch umsonst, die hellen, spitzen Weiberstimmen überhönten sie, so daß nur höchstens die schmetternde erste Trompete und die dumpfe Liba ihre Herrschaft im Reiche der Lüfte behauptete. Die Männer brummen nur vereinzelt mit. Da

waren zunächst die Bergleute, in ihrer Kleidung, den schwarzen, zylinderförmigen Koppst ohne Krempe, mir Hammer und Schlägel auf der Vorderseite, den schwarzen Kittel mit blauen Knöpfen und Puffärmeln mit Kantillen, um die Hüfte zusammengehalten durch einen Ledergurt, der auf dem blinkenden Metallschloß vorn wieder die Embleme des Bergmanns, Hammer und Schlägel, trug. Unter den Schönen lagte handbreit das Fahrleder herum. Luftig wehten die Fahnenfedern auf der Kopfbedeckung und belebten etwas das düstere Gepräge dieser schwarz gekleideten, bleichantlitzigen Gestalten. Auch sie trugen ein Tragbild, ihrer Schutzpatronin, der hl. Barbara.

Die jungen Burshen, Schleppler und Süttenarbeiter, fehlten. Die Spitze des Zuges bildeten Schulknaben, vorn ein mit Blumen geschmücktes Kreuz an hoher Stange tragend.

Konowaki und sein Knecht Morcia hatten bei Vorüberfahren demütig ihr Haupt entblößt, während die Frauen bei jedem Wibe, bei jeder Standfigur ein Kreuz über die Brust schlugen. Morcia hatte die Pferde etwas strenger gefaßt, so daß sie nur im Schritt die langsam Wallfahrenden überholten. Eine stille Andacht lag noch über den Insassen des Wagens, als man bereits vorüber war und schon zwischen die ersten Häuser des Dorfes Scharley hineinfuhr.

„Nein, war das schon!“ brach endlich Konowaki die Stille. „diese allerliebsten Mädels, daß die nicht müde werden von Königshüte bis nach Piefar.“

„Das ist wahr, aber jetzt im Oktober ist es ja nicht mehr so heiß,“ erwiderte Fran Konowaki, „aber Ordnung herrscht, das muß man sagen.“

„Die Prozession aus Königshüte und Chorow ist berüchtigt ihrer Größe und Ordnung wegen,“ belehrte Julian, „wenn auch unsere Prozession zu Maria Heimführung sich auch nicht zu schämen braucht.“

„Das letzte Mal durfte ich nicht mit,“ schmolte Konowaki.

„Eins muß zuhause bleiben,“ erwiderte der Vater, „sonst tragen die Leute über Tag die halbe Scheuern fort. Du wirst noch öfter später mitgehen können.“

Konowaki schwieg; war doch die Aussicht, ihr ganzes Leben in Groß-Wylloska zu verbringen, gerade nicht sehr verlockend. Was hatte man denn da: Arbeit und Arbeit und wenn die Woche rum war, wieder Arbeit, selbst der Sonntag brachte in der Hochernte oft nicht die ersehnte Ruhe, vom Vergnügen garnicht zu reden.

Da hoben die Pferde unruhig die Köpfe. Ein gedämpftes, immermehr frei und stärker werdendes Säulen kam immer näher. „Worin, halt die Braumen fest, die Elektrizische kommt!“ rief Konowaki.

Echon kam sie die Chaussee entlang von hinten hergekauft. Große, breite, schwerfällige braune, mit rotem Rand gefristene Wagen, oben umrandet von grellen Reflektorschildern, dahinter ein langer, düstiger Sommerwagen; alles vollgepöppt mit Vergnügungs- und Wallfahrern!

„Mein Gott, soviel Menschen, und alles nach Piefar, da werden wir ja garnicht durchkommen!“ rief besorgt Marianna.

„Fürcht Dich nicht, wirst schon durchkommen,“ beschwichtigte sie der Mann, „die Straße wird schon freigehalten. Wogu werden denn zu den großen Ablassen jowiel Gendarmen hinfommandiert. Unserer ist ja auch da!“

„Wenn er uns nur sehen möchte, da wird er schon für freie Fahrt sorgen,“ sagte erleichtert Frau Konowaki.

Der Wagen sprang über Schienen und fuhr unter einer Überführung hinweg. Hier kreuzten sich drei Arten von Bahnen: Quer über die Chaussee fuhr die Grubenbahn, die den Galmei und die Erze in die Gütten und Wäpche trug, der Chaussee entlang züchte die Elektrische und hoch überm Haupte summt die kleinen Karren auf der Seilbahn, auch Erze von einem enfterneren Schachte nach der Wäpche befördernd.

Vor der rechts liegenden, auf dem europäischen Kontinent größten Galmeigrube, Neu-Helene, breiteten sich weite Schlammfänge aus, in die die galmeihaltigen Grubenwasser geleitet werden. Das Wasser kommt hier zur Ruhe und der schwere Galmeischlamm setzt sich zu Boden; das gefärrte Wasser wird alsdann abgelassen und der zurückgebliebene Galmei ausgeschachtet und verarbeitet.

2 Tugend Reisende entließen ihm, verliefen sich, und dann von neuem die Ruhe des Grabes. Armes Dirschau, wohin ist doch deine einst so große Blüte geschwunden? Welchem krautigen Geschick geht du unter dem weissen Adler entgegen? Wie deine Schwefelstein, die ehemals so blühenden Grauberg und Thoren, bist auch du zu langsamem Zersinken verurteilt. Sterbende Städte; der Menschheit ganzer Jammer padt mit an.

Als hätte der Zug ebenfalls genug von diesem trüben Anblick und Ausblick, seht er sich endlich so gegen 1/3 Uhr in Bewegung über die mächtige Weichselbrücke, ein stolzes Denkmal deutscher Ingenieurskunst, hinüber in deutsches Gebiet. Wie von einem Alß befreit, atmet alles auf. Sei vielmal begrüßt, du deutscher Boden! In Simonsdorf werden die Türen entriegelt, und wir kommen uns vor, als seien wir brüderlichen Gefängnismauern entronnen. Nur noch wenige Minuten, und vor uns taucht, in flimmerndem Sonnengold gebadet, die herrliche Marienburg auf, spiegelt sich gerühmt in den glühenden, hüpfenden Wellen der majestätisch vorüberfließenden Nogat. Rufe der Bewunderung werden laut. Alles drängt an die Fenster, das prächtige, jedes Deutschen Herz mit Entzücken und freudigem Stolz erfüllende Bild in sich aufzunehmen. Seht her, Kinder, das ist die Marienburg, die steingewordene Verkörperung deutschen Heldengeistes, deutscher Schöpferkraft, das sagenumwobene, ruhmumkränzte Haupthaus des deutschen Ritterordens, der Mittelpunkt eines deutschen Kulturkreises, das, Ströme von Segen spendend, die Jahrhunderte überdauert hat, überbauet wird, mögen die Wellen der slavischen Flut nie noch so hart umbranden! An deinem Fuße werden auch sie dereinst zerfallend verbleiben, wenn das heutige, wenn das zukünftige Geschick der Deutschen das von den Deutschen überkommene Erbe erwerben wird, um es zu befragen. Der Wille macht alles, alles möglich. Und diesen Willen der ganzen Welt zu zeigen, dazu sind wir heute hierhergeleitet. Gebe Gott dazu auch die Erfüllung!

Auf dem schönen, im alten Erdensinnlich erbauten Bahnhof, der leider auf Verstoß der Entleerungskommission jeder Ausweitung vorzuziehen war, wird uns so notwendige leibliche Stärkung zu teil: kaffe und Sandwich mit frischer, echter Butter bestreicht und mit Käse belegte, wohlgeschmeckende Erzeugnisse der fruchtbareren, viehreichen Niederung. Dann geht es weiter, nachdem die ersten Abhändler aus Marienburg Stadt und Land sich von uns getrennt hatten.

An jeder der zahlreichen Stationen zwischen Marienburg und T. Eylau, meinem vorläufigen Reiseziel, wird gehalten, um Abstimmungsberechtigte, die am Orte selbst oder in dessen näherer Umgebung beheimatet waren, abzugeben. Überall schon prangten, obwohl wir so ziemlich als die ersten Heimkehrer erschienen, die Häuser in Garten- und Parkanlagen, grünen Ehrenpforten an den Ausgängen der Bahnhöfe, vielen Inschriften in allen Formen herrlichen Schmuckes zu. Aehrenfeste Sprüche, unerschütterliches Festhalten am Deutschen betontend, waren allorten angebracht. Am meisten: Wir waren deutsch, sind deutsch und wollen deutsch bleiben. Überall jubelndes Jubeln, selbst von den auf dem Felde arbeitenden Bauern. Ein frischer Strom heimlicher Liebe flutete uns entgegen, machte unsere Herzen höher schlagen. Schmerzlich nur empfanden wir es, daß wir jeden äußeren Schmuck unserer Züge in Schneideweiß hatten entfernen müssen. Dem mußte abgeholfen werden. Als wir in Marienburg etwas längeren Aufenthalt hatten, sprang alles aus den Ähren, und im Nu war von nahestehenden Sträuchern Grün gepflückt und damit Lokomotive und Wagen festlich geputzt. So in Feststimmung eilten wir durch die zum Grunde sich neigenden, die Kunde von der Wiederkehr so vieler Gesteuer einander fröhlich zuzurufenen Wälder St. Eylau zu, dessen würdige Ordenskirche uns freundlich entgegenlächelte. Wir waren am Ziel. Dr. Etelsen, Kette.

### Die ober-schlesische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kujawa.

Die Folgen der schweren Unruhen. — Betriebs-Stilllegungen. — Die Unentbehrlichkeit des ober-schlesischen Kohlen für das Wirtschaftszentrum Europas. — Der Schrei nach Kohlen aus Deutschland, Deutsch-Osterreich, Ungarn, Italien usw. — Die Gefahr eines Stillstandes der heimischen Industrie. — Erneute Verhandlungen wegen des Verfahrens von Oberschlesien. — Vom Sozialisierungsrummel. — Verschlechterung der Lage

### der Eisenindustrie. — Schwierigkeiten im Exportgeschäft. — Erhöhung der Eisenpreise? — Unliebsame Änderungen am ober-schlesischen Zinkmarkt.

Die ober-schlesische Wirtschaft ist infolge der schweren Unruhen, die seit voriger Woche das Land durchzittern, arg benachteiligt. Anzuerkennen ist das Verhalten aller derjenigen, die sich trotz der haarsträubenden Zustände, die allgemein herrschen und vielfach noch herrschen, nicht haben abhalten lassen, geduldig bei der Arbeit zu verharren. Dadurch ist wenigstens nicht eine völlige Stokung des Wirtschaftszentrums eingetreten, die die Provinz in die schwerste Gefahr gebracht hätte. Die Aussichten auf eine baldige Gebung der traurigen Verhältnisse sind nicht geradezu günstig. Der Boden Oberschlesiens wird noch lange heiß bleiben, und es wird nicht eher eine ruhige Fortentwicklung der ober-schlesischen Wirtschaft eintreten, bis wieder gesicherte politische Verhältnisse zu verzeichnen sein werden.

Zu Betriebs-Stilllegungen ist es in den vergangenen kritischen Tagen vielfach gekommen. Abgesehen von einer Reihe von Gruben, die ganz oder zum Teil stillgelegt sind, auch Eisenwerke und Zinkhütten von der Wirkung der Unruhen betroffen worden. Wir nennen das Eisenerz „Ferrum“ in Jawodzie, das Gießereierz von Rania und Munde in Boguski-Sud, die Kuningand-Zinkhütte usw. Die genannten Unternehmungen, die einige Zeit geschlossen hatten, haben dann ihren Betrieb wieder eröffnet. Das schlimmste ist, daß infolge des Streikes der Grubenarbeiter die Förderung um ungefähr die Hälfte sich vermindert hat.

Die gesamte ober-schlesische Industrie ist durch die blutigen Vorgänge im Revier heftig in Mitleidenschaft gezogen worden. Mehrere Leiter von Betrieben wurden teils schwer verletzt, teils getötet. Bei denjenigen Arbeitern, die den Wert der Arbeit für das Allgemeinwohl bereits erkannt hatten, ist wieder Arbeitslust eingetreten, zumal sich viele in dem merkwürdigen Glauben befinden, die Streikschichten würden bezahlt werden. Große Industriewerke haben alles mögliche getan, sich vor der Zerschlagung der Antriebskräfte zu schützen, und es ist ihnen auch gelungen, wie das Beispiel von Friedenshütte zeigt. Die Beamten vieler Werke haben sich infolge des unerhörten Terrors ihres Leben in Oberschlesien nicht mehr sicher gefühlt und den Fortzug von Oberschlesien teils erzwungen, teils durchgeführt.

Kurz, es sind Zustände in Oberschlesien eingetreten, die jeder Beschreibung spotten und die das wirtschaftliche Leben unheilvoll beeinflussen. Das das letzte verzweifelte Mittel gegen das maßlose polnische Treiben, der Generallstreik, bisher nicht angewendet worden ist, hängt damit zusammen, daß man den ungeheuren Schäden, der dadurch für die ober-schlesische Wirtschaft entstehen würde, in den maßgebenden Kreisen sehr wohl erkennen hat. Vor allem handelt es sich um die Versorgung mit Lebensmitteln, die jetzt schon nicht derart ist, daß man beruhigt in die Zukunft blicken kann.

Wie unentbehrlich das ober-schlesische Industriegebiet nicht nur für Deutschland, sondern für das gesamte Europa ist, haben die letzten unheilvolleren Tage vollaugen ergeben. Man weiß allgemein, daß Oberschlesien das Reich der Kohle ist, und der Schrei nach Kohle durchdringt heutzutage die ganze Welt. Wenn nicht genügend Kohle produziert wird, ist die ganze Weltwirtschaft gefährdet, zumal auch die bisherigen Kohlen-Exportländer, wie England und Amerika, nicht mehr in dem früheren Grade zu liefern vermögen. Der englische Kohlenexport ist schon seit längerer Zeit sehr eingeschränkt und wird ganz eingestellt werden müssen, wenn der englische Bergarbeiterstreik eintritt, den die meisten Kenner für unabwendbar halten. Die Vergleiche Englands wollen bekanntlich die Rationalisierung der Bergwerke dadurch zu erzwingen suchen, daß sie ständig höhere Löhne verlangen, um so die Kohlenproduktion für die Privateigentümer unrentabel

zu gestalten. Amerika produziert heutzutage auch nicht mehr so reichlich Kohle als früher. Der Bezug amerikanischer und chinesischer Kohle (in China sollen jetzt reichlich Kohlen gefördert werden) ist überaus mit derart hohen Frachtkosten verknüpft, daß er den Durchschnitts-Europäern kaum möglich ist. Man ersehnt also, daß es für Europa sehr wichtig ist, ob im ober-schlesischen Kohlenrevier gearbeitet wird oder nicht. Daß die Streikbewegung bald vollständig abflaut, ist im allgemeinen Interesse dringend zu wünschen. Die verschiedenen ober-schlesischen Industriezweige klagen über große Knappheit an Kohlen, die diversen Großstädte Deutschlands sind in höchster Verlegenheit wegen des Ausbleibens der gewohnten Kohlenlieferungen aus Oberschlesien. Deutsch-Osterreich steht über den beträchtlichen Kohlenausfall aus Oberschlesien, der zu umfangreichen Verheerungen führt, Italien, Ungarn und die übrigen Länder haben die Folgen des Luftstandes in Oberschlesien hart zu spüren. Mit einem Worte, es ist die allerhöchste Zeit, daß das ober-schlesische Wirtschaftszentrum wieder den geregelten Gang nimmt, denn die Kohlenforderungen, die von allen Seiten auf die Kohlenindustrie einströmen, gehen ins Unendliche. Ein zufriedenerstellender Geschäftsbetrieb war jetzt nirgends möglich, weder bei den staatlichen noch bei den privaten Gruben in Oberschlesien.

Die Gefahr eines Stillstandes der heimischen Industriezweige und vermehrter Arbeitslosigkeit ist in greifbarer Nähe gerückt, wenn sich die Verhältnisse nicht bald reichlich zum Besseren gestalten. Auf der ober-schlesischen Kohlenindustrie ist die ganze übrige Industrie aufgebaut, und wenn die Kohlenindustrie auch nur teilweise unterbanden ist, so fränkt das gesamte Wirtschaftsleben. Hoffentlich wird die Räumung der Gruben und Zerkleinerung, die von den politischen Verbänden befehlet sind, bald reiflos vor sich gehen, hoffentlich wird die Ruhe und Ordnung, die zum gedeihlichen Wirken unbedingt notwendig ist, in nächster Zeit voll wieder eintreten. Je länger der anarchischen Zustand andauert, desto größer wird die Nervosität auf allen Seiten, und aus ihr heraus werden immer wieder Reibungen und Zusammenstöße sich ergeben.

Mehr als ein Drittel der für die deutsche Industrie benötigten Kohlen stammen heute aus Oberschlesien, daraus allein schon kann man erkennen, was Oberschlesien für das wirtschaftliche Leben bedeutet. Wenn Oberschlesien nicht endlich zur Ruhe gelangt, dann wird die Weltwirtschaft statt einer Steigerung der Kohlenproduktion, die ihr so bitter notwendig ist, ein Verlegen der schwarzen Diamanten erleben, das allmähliche Verelendung zur Folge haben muß. Während die ober-schlesische Kohlenproduktion in der ersten Augusthälfte noch nicht unter den Wirkungen des Aufbruches gestanden und den Stand der Vormonate erreicht hat, ist sie in der zweiten Hälfte wesentlich zurückgefallen. Das ist umjomehr zu bedauern, als man gerade kurz vor dem Aufbruch Anstalten getroffen hatte, die Leistungsfähigkeit der ober-schlesischen Kohlenindustrie vor aller Welt zu beweisen. Ob sich in künftiger Zeit das Verfahren von Oberschlesien, wie es geplant ist, in gewünschter Weise wird durchzuführen lassen, muß abgewartet werden. Eine besondere Sympathie für das Verfahren von Oberschlesien ist bei den ober-schlesischen Bergarbeitern ohnehin nicht zu konstatieren, das ist in sachmännlichen Kreisen schon längst erkannt worden. Man wird in nächster Zeit zur Frage des Verfahrens von Oberschlesien erneut in den beteiligten Kreisen Stellung nehmen, nachdem man von allen Seiten überzeugt ist, daß die Kohlenförderung mit allen Mitteln gesteigert werden muß, um das Wirtschaftszentrum neu aufzubauen. Die schweren Lasten des Spaa-Abkommens können nur getragen werden, wenn die Kohlenförderung so rasch als möglich wesentlich in die Höhe gebracht wird.

Alle Maßnahmen, die zur Steigerung der Kohlenförderung dienen, müssen nach wie vor in Betracht gezogen werden, das sind auch technische Verbesserungen, die bei allen Gruben in Oberschlesien nach Kräften vorgenommen werden, der Bau von Bergmannswohnungen, der allerdings erst nach Jahren Früchte zeitigen kann, usw. Man fürchtet

### Zwei ober-schlesische Uraufführungen.

I.

Uraufführung im Stadttheater Beuthen: „Einbruch in b. S.“ Lustspiel mit Gesang in 3 Aufzügen von Robert Kurpiun-Tarnowski. Musik von A. Schifora.

Robert Kurpiun hat es an guten Ideen nie gemangelt. Seine Romane und Novellen beweisen soviel künstlerische Selbstverständlichkeit in der Erfindung, daß der Traumgott sich die Würde schenken konnte, an dem Dichter Kurpiun das Wort wahr zu machen: „Den Seinen gibst du Herr in Schloß.“ In der Wandelhalle des Beuthener Stadttheaters erzählte Kurpiun, wie er seinen „Einbruch in b. S.“ von der ersten bis zur letzten Szene — geträumt hat. Nur die Mühe des Aufschreibens war ihm nicht abgenommen worden.

Um es im voraus zu sagen: die Uraufführung war ein voller Erfolg. Das Haus war gut besetzt, fast ausverkauft.

Der Inhalt des Lustspiels: Heinz Betting, ein Filmschauspieler, nimmt seinen Beruf iobern. Er meint, nur Schicksalserlebens könne den Schauspielern zum wahren Repräsentanten der durch ihn weitergegebenen Stimmungen befähigen. Er so beschließt er, um einen „einem anderen Einbrecher“ auf die Bühne stellen zu können, selbst einzubrechen. Sein Freund stellt ihm, da sein dringendes Abtreten nicht hilft, seine eigene Wohnung als „Ort der Handlung“ zur Verfügung, händigt ihm die Schlüssel aus und harzt der Dinge. Und sie kommen. In einer Eilmacht geht der „Einbrecher Betting“ aus Werk, gerät aber zu dem im unteren Stockwerk wohnenden Andreas Willmann, einem biederen Original, das in schrulliger Manier seine Wohnung genau so eingerichtet hat wie der über ihm wohnende Freund Betting's, Dr. Adam Willmar. Und das schnell scheidende Unglück, das Original Willmann in Person, erwacht den „Einbrecher“ auf früherer Zeit. Er nimmt alle Erklärungen als faule Ausrede und lacht fastlässlich über die Stempelung der Tat zum „Einbruch in b. S.“ Es gibt eine Wortschneidung mit Polizei und Untersuchungsrichter, die schließlich in launiger und lustiger Art zum Ende führt, zur Verlobung Betting's mit Willmann's Tochter.

Die Charakteristik der einzelnen Personen ist dem Dichter durchaus gelungen. Der Filmschauspieler Heinz Betting, der im Gespräch mit Dr. Willmar folgerichtig seine Ideen entwickelt und viel Liebe des Publikums für sich beansprucht, gewinnt diese leichten Spiels. Das Original Willmar ist ein Speicher von Witz und Komik. Er, „der

gustimierte „Knopfabrikant en gros und en detail“, zwingt das Publikum in eine föhliche Stimmung. Und wenn er am Schluß des zweiten Aktes sein Weiblich singt, möchte man ihm Flasche und Glas aus der Hand nehmen, so begehrtlich wird einem zu Mute. Sein Töchterlein Doris, blutfrisch und sprühend, gemüßol und liebenswert, ist ein reißvolles Geschöpf, das in dem Weib des Lustspiels die prächtende Lebendigkeit ist.

Im Dialog zeigt Kurpiun seine ganze Meisterhaftigkeit. Ohne es zu merken, gleitet der Zuhörer aus der Lustspielsphäre in den Geistesreichum erster Unterhaltung. Man fühlt, hier liegt Kurpiuns eigenes, seines Feld. Die eigene Seele klingen lassen und in den Seelen seiner Mitmenschen den gleichen Klang zu wecken, ist ihm Bedürfnis. Der Dramatiker Kurpiun wird uns noch viel zu sagen haben.

Zurück zum Lustspiel.

Die Rollen Dr. Willmar's (H. Verber), Heinz Betting's (L. G. Goebel) und Andreas Willmann's (A. Spinti) lagen in den besten Händen. Das gleiche gilt von den Rollen Ernas (M. Meyer) und Doris (H. Hain). Lina (L. Spinti) ist dagegen dem Dichter und dem Publikum manches schuldig geblieben. Die etwas verführerische Art Lina's, die absichtliche Herporkehr ihres Willens, das lebendige Inständigkeitsbuch zu sein, kam nicht reiflos zum Ausdruck. Es schien, als wären „Lina's“ Gedanken dann und wann zu viel im — Textbuch gewesen. Ehrlich gesagt: das schien nicht nur bei „Lina“ so. Und jünger bei den guten Einstellungen etwas eingeschränkt wird, es muß getan sein: das Zusammenfügen kann man sich besser denken.

Die Musik von A. Schifora (Seminar-Musiklehrer Forra-Tarnowski) bringt manche liebliche schöne Melodie. Die Orchestrierung konnte mitunter von Zoll oder Lehor sein, womit nicht gesagt sein soll, daß „Einbruch in b. S.“ vorliegt. Weile nicht! A. Schifora hat das nicht notwendig. Es ist nur die allgemein übliche Art der Instrumentierung der heutigen Liebespiel-Komponisten, der A. Schifora Konzeptionen macht. Die routinieren Zoll und Lehor würden nur in der Liebespielung, so gut es konzerlich klingt, dem Horn mehr Reserve aufzuweisen. Es kann ein Fortum vorliegen, aber es scheint im Zwiespang des ersten Aktes zu sein, in dem das Horn die Stimmung abfolul beruhigt. Ein wunderfeines Stieflein aber ist Doris' Weinen. Und wenn Erna beim Klange dieses Liebes einschlämmer und nachher zu Doris sagt: „Wenn man bei einem Weinen nicht einschläft, wagt's nichts“, so spricht sie damit ein Lob in wohlver-

stehender Weise, das der Komponist mit Weagen für sich buchen darf. Der Schlußsatz ist effektiv im guten Sinne.

So war also diese Uraufführung eine Freude für den Dichter und den Komponisten. Robert Kurpiun wurde nach dem zweiten Akt lebhaft gerufen. Als der Vortrag zum letzten Male herunterrollte, gestaltete sich der Beifall zu einem den Dichter ehrenden Jubel. Man merkte es dem Publikum an, daß es ihm Herzensbedürfnis war, Robert Kurpiun für all das Schöne, das er ihm bereits geschenkt, innig zu danken. Alfred Rowinski.

II.

### „Der Grenz Müller.“

Volkstück in vier Aufzügen von Paul Friebe.

I.

Die „Tartarosen“ sind längst vertrieben. Es ist kaum zu erwarten, daß sie je wieder aufblühen werden. Vielfeicht werden sich die stärksten Teile der kirchlichen Musik in Konzerten am Leben zu erhalten müssen. Von dem Text des Herrn Carl Ludwig... ist dies kaum zu erwarten. Sein Gemisch aus fabelschweiger Romanistik und operettenhaften Trivialitäten ist zu fauer geraten. Requiescat in pace!...

Kann hat ein neuer heimlicher Schriftsteller auf dem gefährlichen Höhepunkt des dramatischen einen maßhaltigen Sprung mitten in den großen Moloch Öffentlichkeit hinein gewagt. Paul Friebe aus Königsbrunn. Mit dem „Grenz Müller“, einem „Volkstück in vier Aufzügen“.

Von vornherein: das menschlich anerkennenswürdigste an diesem Volkstück ist seine gute Absicht. Sie ist leider gleichzeitig das Unlängstwertigste an ihm.

Die Vorkämpfer des „Grenz Müller“ haben nachwiegend vor seiner öffentlichen Geburt geschrieben: „Wir zweifeln nicht, daß der Grenz Müller bald eines der beliebtesten Stücke für Liebhaber-aufführungen in Vereinen oder bei Gesellschaften sein wird, gern gesehen und gern gespielt.“ Ein Eingeständnis. Ein ebenso mutiges, wie aufrichtiges und deshalb lobliches.

Aber hören wir erst mehr.

II.

In ein ober-schlesisches Grenzortchen ist aus Rußland über Polen die Cholera eingeschmuggelt worden. Als ersten erwacht sie den polnisch gestirnten Grenz Müller. Dieses Polenfreundes ägglter Feind ist der Förster. Weil er ihm vor Jahren die Braut weggeschmuggelt hat, und weil er ein Deutscher ist. Die dem Förster trägt der Grenz Müller

aber, daß der Sozialisierungsrummel, der andauernd die Köpfe der Arbeiter beherrscht, allen Dispositionen entgegenarbeiten wird. Viele Arbeiter sprechen schon von „ihren Kohlenruben“, ohne zu bedenken, daß sie durch die Sozialisierung nur Enttäuschungen erleben können.

Ebenso wie die Lage der Kohlenindustrie, hat sich auch die Lage der ober-schlesischen Eisenindustrie infolge der harten Kämpfe der letzten Zeit sehr schwierig gestaltet. Die schon seit Monaten wenig beneidenswerte Situation der Eisenindustrie hat eine erhebliche Verschlechterung erfahren. In den wenigsten Eisenbetrieben konnte in der letzten Woche normal gearbeitet werden. Soweit die Betriebe aufrecht erhalten wurden, war vieles nur unter großen Opfern möglich. Die Zahl der unter Feuer stehenden Hochöfen ist zurückgegangen, und auch die tägliche Produktion der Hochöfen hat merkbar abgenommen. Es macht sich infolge dessen die Notwendigkeit geltend, der nach die Betriebsführung der Stahlwerke ungünstig einwirkt. Der Beschäftigungsstand an sich ist bei einzelnen Zweigen der Eisenindustrie noch keineswegs niedrig. Bei den andauernd hohen Erzeugungskosten und dem Anhalten der teuren Rohstoffpreise ist die Ertragsfähigkeit der Werke derzeit nur gering.

Was den Export der ober-schlesischen Eisenindustrie anbelangt, von dem zur Zeit wenig die Rede sein kann, so wird die Industrie in Zukunft mehr und mehr auf die Ausfuhr von Qualitätswaren, in denen für sie nach wie vor eine gewisse Art von Konkurrenzlosigkeit bei vielen Erzeugnissen besteht, angewiesen sein. Die immerhin zunehmende ausländische Konkurrenz bekommt jetzt auch die ober-schlesische Eisenindustrie zu spüren, indem speziell die Nordstaaten, die seit jeher gute Kunden Ober-schlesiens waren, seit einiger Zeit ihr Material aus Belgien, auch aus Frankreich und Luxemburg beziehen. In jedem Falle wird die ober-schlesische Eisenindustrie einen schweren Stand haben, wenn sie ihr mit vielen Mühen und großen Geldopfern seit Jahren aufgebautes Exportgeschäft behaupten will.

Daß in nächster Zeit stärkere Nachfragen aus dem Ausland zu erwarten sein werden, wird von sachmänniger Seite mit Sicherheit angenommen. Allerdings wird nur der nötige Bedarf zu befriedigen sein, wonach wieder Stille im Geschäft sich einstellen dürfte. Erst wenn die Verbraucher allgemein zur Erkenntnis gekommen sein werden, daß ein weiterer Abbau der Preise nicht zu erwarten ist, wird wieder größerer Bedarf einsehen.

Sind die Werke in Ober-schlesien zur Zeit als keineswegs auf Rosen gebettet, so verdient doch hervorgehoben zu werden, daß wenigstens die Erzzufuhr, die bisher meist Gegenstand der Klage war, bis in die letzte Zeit hinein befriedigend sich gestaltete, sowohl was einheimische Erze anbelangt, als auch diejenigen aus Schweden und aus Spanien. Auch die Versorgung mit anderen Holz- und Hilfsstoffen hat keine Verschlechterung erfahren.

Weitere Preis-senkungen am ober-schlesischen Eisenerz sind in nächster Zeit nicht zu erwarten. Es dürfte eher eine Erhöhung der Eisenpreise eintreten, weil bei einer eventuell einsetzenden lebhafteren Nachfrage die geringen Lagerbestände sehr bald stark in Angriff genommen werden müßten, wobei eine Rückwirkung auf die Preisgestaltung unvermeidlich ist.

Was den ober-schlesischen Zinkmarkt anbelangt, so ist infolge des Aufwuchses die Produktion der Hütten merkbar zurückgegangen. Nach Kohlen wird nach wie vor weniger gefragt, ebenso nach Zinkblech. Dagegen ist die Nachfrage nach Zinkstaub aus Südamerika wieder größer geworden. Die Zinkstaubfabriker des Reviers haben im allgemeinen gut zu tun. Wie weit bei der ober-schlesischen Zinkindustrie größere Betriebs-einsparungen in nächster Zeit vorgenommen werden können, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls werden bei Fortdauer des schlechten Geschäftsganges unliebsame Änderungen nicht zu vermeiden sein.

### Wochenchronik.

#### Tagesvorgänge.

Die Lage in bezug auf die Aufstands-bewegung ist im allgemeinen ruhiger geworden. Zwischen den deutschen und polnischen Parteien in Ober-schlesien ist eine Einigung erzielt worden. Die bisherige Sicherheitspolizei in ihrer jetzigen Form ist aufgehoben. Bis zur Errichtung der ober-schlesischen Aufstellungspolizei bestehen Ortspolizeien der Polizeidienst. Die Waffenabgabe seitens der Injuranten vollzieht sich langsam. — Vertreter der Berliner Schweizerischen Gesellschaft und schweizerische Pressevertreter bereisen Ober-schlesien, um an Ort und Stelle Einblick in die Vorgänge zu gewinnen.

#### Industrie und Handel.

Die Hütten-direktion Georg von Biehle's Erben in Koszbin baut die in der Hofstraße 2 der Biereschütte in Koszbin vorhandenen zwei mechanischen Nistöfen ab und wird an ihre Stelle 12 Ober-schlesienfortierungsöfen mit Nebenanlagen aufstellen. — Die an der Kłodnik entlang sich hingiehenden Ländereien und die in der Richtung auf Wragezinka zu liegenden Gießer haben sich als ergiebige Kohlenlager erwiesen. Alle diese Grundstücke bis in Höhe des Labander Steinbruchs, einschließlich des dem Grafen von Belzeck gehörigen, im Stadteil Petersdorf gelegenen Gutes und der Seingelmühle, sind von der ober-schlesischen Eisenindustrie zur Anlage von Kohlenwerken für 82 Millionen Mk. angekauft worden. — Staatlicher Schiffsingenieur Robert Gramsch von der Bergwerksdirektion Hindenburg ist zum Ober-direktionssekretär ernannt worden. — Maschinen-schlosser Erich Philipp, Sohn des verstorbenen Grubensteigers A. D. Philipp in Zaborze, ist vom Patentamt für eine Bandsäge und eine Tischlerei-Universalmaschine in die Gebrauchsmusterrolle eingetragen worden.

#### Verkehrswesen.

Im Kojelobergarten war unter Berücksichtigung der geringeren Ausnahmsmöglichkeiten des Fahrweges wieder ein Rückgang zu verzeichnen. In den oberen Höfen sind nur 40 000 t Kohlen umgeschlagen worden. Der Erzumschlag ergab 26 000 t.

#### Landwirtschaft.

Die Getreideernte ist nunmehr überall abgeerntet. Der zweite Graschnitt ist im allgemeinen befriedigend und zu einem großen Teile auch bereits geerntet. — Auch in Gleiwitz und Bergsglau finden im September landwirtschaftliche Maschinen- und Geräteausstellungen statt.

#### Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Ernannt wurden: Rechnungsrat Kojelobergarten zum Ober-schlesieninspektor und Vorsteher des Finanzamts Kreuzburg, Ober-geldnehmer Florian in Kosel zum Oberzollsekretär, Zollassistent Rauer zum Zollsekretär und die Zollassistenten Prädell und Müde als Zollsekretäre, Steuersekretär Rechnungsrat Nawczyk in Neustadt O.S. zum Finanzoberinspektor, Steuersekretär Gzelier alsbald zum Finanzinspektor. — In das Kuratorium der Kreisparität des Kreises Hindenburg wurden als Mitglieder Amtsgeschäftsrat Knop und Apothekenbesitzer Dr. Szegipich ernannt. — In Kattowitz ist in das Stadtvorordnenkollegium für den Stadtvorordneten Dr. von Mieszecki, der bei den Ansuchen gestört wurde, Kaufmann Kajmim Sidorzki eingedrückt. — Die Amtsverleihergesellschaft des Amtsbezirks Wjromo sind vertretungsweise dem Amtsvorsteher Dr. Gehling in Mittel-Lagisz übertragen worden. — Die Wahl der Bauerfrau Josefa Donath zur Gemeindevorsteherin der Gemeinde Szycholohna, Kreis Groß-Sirechitz, ist bestätigt worden.

#### Heereswesen.

Hauptmann v. R. A. D. Regierungslandmesser Kiltan in Oppeln hat den Charakter als Major erhalten mit der Erlaubnis zum Tragen seiner bisherigen Uniform (Inf.-Reg. 156). — Die Abwärtungstelle des Feldartillerieregiments Nr. 57 in Neustadt O.S. ist aufgelöst worden.

#### Kirche.

Erzpriester Pfleger in Ostrog beging sein 25-jähriges Dienstjubiläum. — Verstorben: Neupriester Karl Bank in Kreuzburg als Kaplan in Friedland O.S., Kaplan Joseph Gablon in Hohenland als solcher bei St. Trinitatis in Beuthen

D.S., Kaplan Paul Janit in Slawenzitz als solcher bei St. Nikolaus in Kalibor, Kaplan Carl Jobisch in Bismardhütte als solcher in Slawenzitz, Neupriester Joseph Knossala in Belosno als Kaplan in Bismardhütte, Neupriester Joseph Kundera in Gieradowitz als Pfarrer in Birkenthal, Neupriester Franz Bietich in Kalibor-Ostrog als Kaplan in Warmbrunn, Neupriester Philipp Bednortz in Hindenburg als Kaplan in Plesch, Kaplan Hubert Gliwka in Plesch als solcher in Gleiwitz-Petersdorf, Kuratus Alfred Schloffarczyk in Rybnik als Pfarrer in Gomma, Kaplan Paul Staffa in Ober-Bilcza als Lokalist mit Titel Kuratus alsbald.

#### Schule.

Die Studienrätin Emannel Fogla aus Breslau und Tschau-der aus Bergsglau sind an das staatliche Gymnasium in Oppeln berufen worden. Studienassessor Gschellhammer wurde zum Leiter der höheren Knabenschule in Rosenburg O.S. gewählt. — An der staatlichen Bergwerksschule in Kattowitz haben die Hochbauer und Tiefbauer die Reifeprüfung bestanden. — Dem Seminaroberlehrer Dr. Dürchmann in Bergsglau ist die Leitung der höheren Knabenschule alsbald übertragen worden.

#### Rechtswesen.

Ernannt wurden: Dr. Janiffel in Lublinitz zum Landgerichtsrat, die Gerichtsassessoren Dr. Aufrecht und Dr. Busch in Hindenburg zu Amtsgerichtsräten, Gerichtsassessor Bielut in Groß-Sirechitz zum Amtsgerichtsrat, der frühere Referendar Chromeyka in Beuthen O.S. und Amtsgerichtsrat i. R. Adolph in Kattowitz zu Justizobersekretären. — Justizassistent Fikle ist von Outentag nach Leobschütz versetzt. — Zu den Ruhestand sind versetzt: Justizobersekretär Wagner in Kupp, Gerichtsvollzieher Gresh in Kattowitz, Justizobersekretär Müller bei der Staatsanwaltschaft in Beuthen O.S.

#### Wohlfahrtspflege.

In Tarnowitz hat die Speisung von 330 unterernährten Kindern aus Mitteln der amerikanischen Hilfsaktion begonnen. Die 330 Kinder sind aus der Knaben- und Mädchenwaisenschule, der Seminarwaisenschule, der höheren Mädchenschule, des Realgymnasiums und der katholischen und evangelischen Kleinkinderheime ausgewählt. — Über 100 Kinder aus der Stadt und dem Kreise Tarnowitz sind in drei Ferienkolonien abgereist; die erste Kolonie ist in Stompen, Kreis Löß, die zweite in Heinersdorf, Kreis Frankenstein, die dritte in Korzhitz, Kreis Ols.

#### Vereinswesen.

In Neustadt O.S. fand ein Ober-schlesieritag statt, der sich zu einem großen Volksfest gestaltete. — Der Schützenverein Rosenburg O.S. veranstaltete ein Geldeinnahmefest; es kamen 35 Gewinne zur Verteilung, wovon Stadtförster Ohlgard, Schneidemeister Kudner, Gasthausbes. Langner, Fleischerbremenmeister Macziczek und Kinobesitzer Wolke die Hauptgewinne bestanden. — In Ziegenhals wurde am 29. August ein Ober-schlesieritag abgehalten. — In den Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins Schöran O.S. ist Franz Kaufmann und Schleimer gewählt.

#### Kunst- und Musikpflege.

Beuthen O.S. besitzt wohl das älteste ober-schlesische Theater. Es wurde im Jahre 1890 gegründet. Seit 1900 ist Direktor Hans Knapp Leiter dieses Amüsmentheaters und hat es zu dem besten in Ober-schlesien gemacht. Er blüht gegenwärtig auf eine zwanzigjährige künstlerische Wirksamkeit in Beuthen O.S. zurück. — Die Ober-schlesische Konzert- und Vortragsgesellschaft (Dir. Dr. Jome) Kattowitz veranstaltete am 6. September in Beuthen O.S. und am 7. September in Kattowitz je ein großes Konzert, wofür der Breslauer Orchesterverein unter Leitung von Professor Dohrn gewonnen wurde. Bei dieser Aufführung findet auch ein Doppelklavierkonzert der Herren Professor Dohrn und Komponist Hermann Buchal-Beuthen O.S. statt.

#### Ordensauszeichnungen.

Ausgezeichnet wurden: mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse der ehemalige Maschinenmeister Karl Gehue und der Zergeant Probst in Neustadt O.S.; mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse der frühere Landsturmmann, Wädrmeister Franz Wude in Neustadt, stud. rer. pol. Paul Wlughof in Gleiwitz, Rechtsanwalt und Notar Langer in Rybnik, Sekretär Franz Siano in Neustadt,

in seinem großen Haß die Cholera ins Haus. Der Förster ist das Muster aller Christen. Er behält den cholerastranken Feind im Hause und — pflegt ihn. Wiewohl ihm dessen verbrecherische Ab sicht bekannt ist. Die Wirtstöchter, in der plötzlich die Zuneigung zu dem Verbrecher entbrannt ist, pflegt mit. Was Wunder, wenn da der Grenz-müller geimdet, des Försters Freund und des Wirtstöchterleins Mann wird? Bewunderlicher ist schon, daß er auch gleichzeitig politisch gesund und am Schluß sagt: „Na, ich meine halt, wir lassen in Ober-schlesien alles, wie es immer gewesen ist!“

Das der Inhalt der vier Aufzüge.

Die Abicht guckt überall hervor. Auch die Idee. Sie ist ja für Ober-schlesien — aktuell. Die Befreiung eines Deutschenpatriers. Leider auf nur ganz äußerlichem Wege. Im ersten und zweiten Aufzug spürt der Grenz-müller noch gar nicht, daß er als Ober-schlesier mit dem Deutschtum so eng verwachsen ist. Aber im 3. Aufzug beginnt er es zu spüren. Als ihm das superfluge zehnjährige Stöckchen seines ärgsten Feindes erklärt, denn hier ist das Land der Deutsch-Polen oder der Polnisch-Deutschen. Und als er gar im 4. Aufzug mit Hilfe des Deutsches gesund geworden ist, da „fällt's wie ein Star von seinen Augen“. Und das Deutschtum ist gerettet.

Eine Art Sped-Politik. Ubi bene, ibi patria! Ist um uns diese alltägliche Erscheinung zu zeigen, ein Volksstück in vier Akten nötig gewesen? ...

IV. Und doch gibt es in dieser Bekämpfungsgeschichte auch etwas nicht Alltägliches. Und in diesem etwas liegt der Haken. Der größte Fehler des Ganzen. Die Unwahrscheinlichkeit dessen, was man bei einem richtigen Drama als den dramatischen Konflikt bezeichnet.

Man überlege: Der Förster weiß, daß der Grenz-müller sein ärgster Feind ist. Ferner weiß er, daß die Cholera die ansteckendste Krankheit ist. Nun kommt sein ärgster Feind und schleppt ihm diese ansteckendste Krankheit ins Haus. Bringt sie ihm, seinem Weibe, seinen Kindern. Aber der Förster hat mit einem Male vergessen, daß der Grenz-müller sein ärgster Feind ist. Er hat sich selbst, sein Weib und seine Kinder vergessen. Wie ein richtiger Dramenheld bricht er in die großen Worte aus: „Wir stehen in Gottes Hand!“, behält den Cholerastranken in seinem Hause und pflegt ihn, der doch sein eigenes Blut und sein eigenes Haus im Dorfe hat.

Glaubt das jemand?

Weiter. Der Förster hat erfahren, wem ein gemeines Verbrechen der Grenz-müller an ihm begangen wollte. Da hat er sich nun eine un-glaubliche Sache ausgedenken. Er spricht überbrüht: „Ihre Krank-heit hat einen biden Strich über die Vergangenheit gezogen.“ — „Die Schuld ist völlig getilgt und ausgeglichen, indem Sie aus einem grimmigen Feinde mein Freund geworden sind.“ ... Nun nun so lagen wir Du zusammen. Hast Du etwas dagegen? ...

Hält das jemand für wirklich möglich? Weiter. Die Anna ist das Wirtstöchterlein. Im ersten Aufzug empfindet sie noch gar nichts für den Grenz-müller. Im Gegenteil. Als der alte Stöckchen eine diesbezügliche Andeutung macht, fährt sie ihm energisch übers Maul. Nun plötzlich, da sie erfährt, daß der Müller zum Verbrecher geworden ist, erndet sie ihr liebevolles Herz für ihn. Sie saugt täglich in das Fortshaus und pflegt ihn mit. Wochenlang. Auch ohne jeden Gedanken an eine Gefahr. Und der ängstliche Vater erlaubt das.

Ist das wahrscheinlich? Und wo bleibt die psychologische Begründung dieses unverständlichen Handelns?

Das sind zwei seltsame, übernatürlich selbstlose Geschöpfe, der Förster und die Anna. Sie haben sich den Seligenschein, der sie im letzten Aufzug umleuchtet, unter Lebensgefahren verdient: ...

Nun zu den übrigen Charakteren. Zunächst: die jompanischesten Personen sind die Frau Broniszlana und der Gastwirt. Denn sie haben nur wenig zu sprechen ...

Sie und da läßt man auf Momente, die dem Leben sein abge-lautigt sind. So ist der Grenz-müller der Typ des ober-schlesischen Kaufmanns vom Dorfe. Alles, nur kein überzeugter Pole. Pole, weil sein ärgster Feind Deutscher ist. Ein Spedpolitiker. Er hört auf, Deutschtum zu sein, weil er aus dem Deutschen großen Nutzen gezogen hat. Nutzen für das eigene leibliche Wohl.

Man trifft sie so häufig, diese „überzeugten“ Polen! Der alte Bauer Stöckchen wäre trotz seiner seltenen „Subwertigkeit“ ein Mann aus dem Leben, wenn er nur nicht im 1. Aufzug seinen historischen Vortrag halten würde. Denn der riecht sehr stark nach dem Schwitz einer Subwertin.

Dann ist da noch ein seltsames Individuum. Ein polnischer Agent. 23 Jahre alt. Deutsch, das gibt es hier. Es kommt ja dabei nur auf Maul an. Aber so unsterblich naive Kerle, wie diesen Pachollet, gibt es wohl doch nicht. Bindet doch dieser Mensch jedem An-

deren Vorteil auf die Nase: Hören Sie mal, ich bin Agent! Ich kläre das Dorf auf! Jawoll! — Einem solchen Agenten bin ich doch noch nicht begegnet.

„Ein Volksstück zum Teil nach einer wahren Begebenheit“ schreibt Paul Triefen. Man kann es nicht so recht glauben, wenn man die vier Aufzüge gelesen hat. Weil man da Menschen kennen lernt, wie man sie im Leben wohl kaum kennen lernen kann.

VI. Schlicht und gerade ist der dramatische Aufbau. Ein Lichtpunkt. Im 1. Aufzug die Einkleinung: die Feindschaft zwischen dem Grenz-müller und dem Förster. Das Gericht von der Cholera. — Folgendes Moment: der Grenz-müller will seinem Feinde die Cholera ins Haus tragen.

Im 2. Aufzug die Steigerung: die Cholera ist da. Als erster wird der Grenz-müller von ihr erwischt.

Im 3. Aufzug der Höhepunkt: der Grenz-müller hat dem Förster die Cholera ins Haus gebracht.

Im 4. Aufzug die Umkehr: die Cholera hat im Fortshaus kein Ansehn angefaßt. Der Grenz-müller befinnt sich infolge der Selbstlosigkeit des Försters. Die Katastrophe (hier: glück-lich er Ausgang): die beiden Feinde werden Freunde. Der Deutsch-haß des Grenz-müllers ist beseitigt.

Eine einfache, klare dramatische Entwicklung.

VII. Aus diesem rohen Gerüst leuchtet die Abicht des Ganzen her-aus. Der menschliche Zweck. Das Resultat:

Im allgemeinen: Politischer Grundhaß und Menschlichkeit — eins kann das andere aufheben. Im besonderen: Auf wie zerbrechenden Krüden steht der polnische Gedanke in unserer Heimat einher! Der politische Haß ist ein so unglücklicher! Leid zuerst Menschen, dann erst Bürger, und der Haß wird untergehen! Eine schöne Idee. Eine gute Abicht. Kein menschlich betrachtet. Da diese schöne Idee in dramatischer Form behandelt ist, entstehen für das Gesamturteil auch künstlerische Momente. Man sucht nach Kunst-werten und — findet sie nicht. Sollte vielleicht die Bezeichnung „Volksstück alle künstlerischen Ansprüche dieser freisprechen?

Zei es wie es will: Wünschen wir dem „Grenz-müller“, daß er „eins der bestbesten Stücke für Viehrberaufführungen in Vereinen oder bei Beliebigkeiten wird, gern gesehen und gern gespielt“ ...

Sellmann.

Anstaltspfleger Julius Kubitz in Groß-Strehlitz, Holzkaufmann August Jonecko in Larnowitz; mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe Hüttenmeister Theodor Fischer in Hindenburg und früherer Unteroffizier Schwan in Beuthen; mit der Roten Kreuzmedaille 2. Klasse Gerichtszangassistent Johannes Brendel; mit der Roten Kreuzmedaille 3. Klasse Tischler Franz Kruppa, beide in Groß-Strehlitz; mit dem Schlesiischen Adler 1. und 2. Stufe der ehemalige Unteroffizier Bruno Schwan in Beuthen; mit dem Schlesiischen Adler 2. Stufe Sanitätsrat Dr. Kapuste, Postler Lufche und Gegenbuchführer Christofel in Raschau, Lehrer Blaschky in Maßkirch, Kreis Kosel.

**Todesfälle.**

Es starben: Generaldirektor Franz Radlik in Czernitz (von ruheloser Hand beim Aufstand), Erster Justizwachmeister Hermann

Röpnik und Buchbindermeister Severin Kotterba in Rati-bor, Stadtförster Heijig in Ziegenhals, der Schriftleiter der Raiborer „Heimatklänge“ Heinrich Wöhr, Gelbgießer Paul Kremser in Mikolaj, Frau Stabrat Olga Berliner.

**Verbrechen.**

Kaufmann Alois Hannig in Ober-Neuland bei Reife wurde von einem Auto überfahren und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb. — Die Eheleute Kascha in Loslau erkrankten an Pflanzvergiftung; der Mann starb, die Frau ist am Leben geblieben und auf dem Wege der Genesung.

**Unglücksfälle.**

Reviergehilfe Jozhil aus Slawentz wurde unweit des dortigen Bahnhofs von einem verfolgten Räuber durch Kopfschuß getötet; von dem Täter fehlt jede Spur.

Die Abteilung B (Archiv) der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, Breslau, sammelt Lieder- und Gedichtmaterial für ein für die Abstimmung geplantes Liederbuch. Sie wendet sich an alle Landes-, Bezirks- und Ortsgruppen, sowie alle heimattreuen Oberschlesier mit der Bitte, ihr möglichst viel Material zur Verfügung zu stellen. Es kommen hierfür in erster Linie Lieder in Frage, deren Text und Melodie vollständig sind. Besonders dürften sich Texte hierfür eignen, die nach bereits bekannten, vollständigen Melodien geungen werden können. Alles dresbezügliche Material ist an folgende Adresse zu senden: Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier, Abteilung Archiv, Breslau 2, Neue Taschenstraße 10.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

**Tiefengold**

Kulturreoman aus Oberschlesien von G. Magis. 1.—20. Auflage. — Preis broschiert Mark 10.—, gebunden Mark 16.— Die Handlung dieses mit Recht als Kulturreoman bezeichneten Werkes spielt in der zurzeit so heiß umstrittenen ober-schlesischen Ostmark, die in ihrer wichtigsten Schönheit vorgeführt wird, wobei Land und Volk vom heimischen Verfasser in naturwahren Typen lebensvoll geschildert werden. War es die Absicht des Verfassers, auch weiteren Kreisen Oberschlesiens vertraut und wert zu machen, vor allem aber heimatlische Liebe zu entfachen, so ist ihm dies in vorzüglicher Weise gelangt. Eines Volkes Tod und Leben, Erniedrigung und Erhöhung, Vergiftung und Gesundung steht auf dem Spiele. Im Kampf und Streit aber, wo scharfe Klängen pfeifen, ist es mit feiger Sehnsucht Wimmern nicht getan, es gilt nur die Tat. Magis' Buch ist in gewissem Sinne ein Weckruf zur Tat, dessen Forderung hohen Genusses, die weiteste Verbreitung aber eine patriotische Tat ist. Es wohnt bezeichnend als edelste Kulturarbeit am deutschen Volke: „Schafft schöne, gute, tiefe Bücher ins Haus, ins eigene und fremde.“ „Tiefengold“ zählt zu diesen. **Bergstadt-Verlag in Breslau.**

**Sichern Sie sich**

die bisher erschienenen wertvollen und interessanten Sondernummern des „Oberschlesiers“:

1. **Volkshochschulnummer** (zwölfseitig).
2. **Oberschl. Reise- und Bädernummer** (zwölfseitig).
3. **Für und wider die Selbständigkeit** (zwölfseitig).
4. **Museumsnummer** (sechszehnseitig).
5. **Der Volksgewismus** (achtseitig).

Preis der 5 Nummern Mk. 1,90 (einschließlich Porto) Einzelnummer Mk. 0,40 (für die Zusendung).

Zu beziehen durch den Verlag

„Der Oberschlesier“  
Oppeln O.-S., Bismarckstraße Nr. 11.



**Glaserdiamanten, Schriftdiamanten, Abdrehdiamanten**  
liefert in bester Ausführung  
**C. Pufahl, Brieg 6 (Breslau).**

Die Medizin heilt **Augenläser** gleichen Sehfehler Krankheiten, meine **Garai**, Albrechtstrasse 4

**Optiker Garai, Albrechtstrasse 4**  
Breslau.

**Deutsches Auslands-Institut Stuttgart**

bezweckt: Erforschung des Auslandsdeutschtums, Aufrechterhaltung und Vertiefung der Beziehungen zwischen den im Auslande lebenden Deutschen und dem Heimatland, Förderung von Auslandkenntnissen.

**Die Institutszeitschrift**

**„Der Auslandsdeutsche“**

Halbmonatschrift für Auslandsdeutschtum und Auslandkunde mit eigenen Auslandsberichten, monatlich 64 Seiten, ist das bedeutendste Blatt für das Auslandsdeutschtum.

Zeitschriftenreihen kulturhistorischer und staats- oder rechtswissenschaftlicher Abhandlungen dienen der Förderung des Auslandsdeutschtums.

Die Auskunft- und Vermittlungsstelle unterstützt mit Rat und Tat alle Auslandsdeutschen.

Die Stellenvermittlung schafft Auslandsdeutschen im Inlande und Auslande Unterkommen und Beschäftigung.

Wenn Deutschlands Weltgeltung am Herzen liegt, erwerbe die Mitgliedschaft.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Neues Schloß.

**Rudolph Hönisch, Buchhandlung und Antiquariat, Leipzig-Co., Gustav Freytagstr. 40.**

**Spezialantiquariat für Bücher, Kupferstiche und Autographen.**

Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke, Handschriften und Stiche aller Art

Neue Bücher und Zeitschriften des In- und Auslandes werden unter günstigen Bedingungen prompt besorgt. Die große Zahl der in meinen Besitz übergegangenen Bibliotheken ist der beste Beweis für die Realität der von mir gezahlten Preise.

Ich kaufe u. a. die Bibliotheken des bekannten Goethe- und Kleinforschers Prof. Karl Siegen: Leipzig, Deutsche Literatur, Musik, Theater und Kunstgeschichte; vom Geh. Reg.-Rat Ulrich, Charlottenburg: Romanische Philologie, engl. und französ. Literatur und Sprache; vom Prof. Scherz, Breslau, Klassische Philologie u. Archäologie; vom Sächsischen Prof. Finckh, Braunschweig: Reiseverle über Australien, Ozeanien und Neuseeland; vom Chefredakteur v. Globus, Herrn. Singer, Berlin: Reiseverle, Länder- und Völkerkunde; vom Dante-Forscher Prof. Bulle in Weimar, deutsche und italienische Literatur und Sprache; vom Prof. Holzappel in Gießen: Klass. Philologie, Chronologie und Geschichte.

Meine Antiquariatskataloge stehen kostenlos zu Diensten. Antiquariatskatalog Nr. 6: Allgemeine und deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Enth. u. a. Bibliothek Prof. Wiegand, Straßburg i. E.).

Derfelbe Nr. 8: Autographen, Kunst, Volklore, Kulturgeschichte, In- und ausländische Literatur, Flugblätter aller Arten, Napoleon I. u. f. St., Numismatik, Orientalia, Portraits, Stammbücher, Uniformen.

Derfelbe Nr. 10: Slavische Geschichte, Literatur und Sprache. (Enth. u. a. die Bibliothek Prof. Strefli, Graz.)

In meinem Verlage erschien soeben:  
Hönisch-Milipier: **Schlummerlied in Kriegszeiten** . . . M. 1.50  
do. **Entsagung** . . . 1.50  
do. **Am Scheideweg** . . . 1.50  
do. **Schneeflocken** . . . 1.50  
für Gesang und Klavier.

**Frohe Botschaft allen Gicht-, Rheuma-, Nervenleidenden auch Arterienverkalkung**

durch eine einfache, neuentdeckte Hauskur, welche die so überaus schädliche Harnsäure in kürzester Zeit ausscheidet.  
■ Keine Moorbäder! ■ Kein Tee! ■  
Im Jahre 1919 machten über 5500 Leidende diese Kur, und davon sind **4700 Dankschreiben** eingegangen. Gegen Einsendung von 60 Pfg. in Marken unter Angabe der genauen Adresse erhalten Sie **Aufklärung** und den vollen **Beweis** über Obiges von **Albert Thomas, Sebnitz 258 i. S.**

**Das Neueste von Tausenden:**

Ich muss Ihnen mit grosser Freude mitteilen, dass sich Jeder wundert, wenn man mich jetzt laufen sieht, da es vielen noch garnicht möglich gewesen ist, dass ich wieder 'mal hätte so auf die Beine kommen können.  
Seit dem 24. Juli arbeite ich endlich wieder und fühle mich ganz wohl. Senden Sie mir bitte noch 6 Flaschen Tropfen zu 4 Mark zum Einnehmen. Ich spreche Ihnen nun nochmals meinen herzlichsten Dank aus, ich habe auch nicht die Mühe gescheut und verschiedenen Leidensgefährten Aufklärung gegeben und hoffe, Ihnen dadurch viele Kunden zuführen zu können.  
**Meissen-Z., 31. Juli 1920,**  
Louisenstr. 3.  
Hochachtungsvoll  
gez. **Alwin Bergel.**

Alte Bilder, Chroniken, Schriften über Oberschlesien, ferner ober-schlesische Alt-taufb. (Gisengüsse, Feanzgen, Steingut usw.) werden zu kaufen gesucht. Angebote unter „Sammler 3131“ an die Schriftleitung des Blattes.

**Guter Atlas**

antiquarisch zu kaufen gesucht. Gesl. Offerten mit Preis u. „Atlas“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

**Hochwertige Luxus-Personenkraftwagen aller Stärken**

Mercedes, Benz, Opel u. andere erstklassige Marken  
Eigene Karosserie-Fabrik :: Zeitgemässe Preise  
**GEBR. GUHSE, Berlin W. 30,**  
Ausstellungshallen Nollendorferplatz 6  
Telefon Amt Nollendorf 1344.

**Adolf Schustermann**

Zeitungsnachrichten-Bureau  
BERLIN SO. 16, Rungestrasse 22-24.  
Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochen-schriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.  
Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

**Mehl u. Brot billiger u. besser!**

Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihnen Sahrt, Mehl, Grieß und Kleie! Wasen Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfrei Zusendung von Prospektten über Mühlen und Hausbacköfen von **Albert Herrmann, Spezialgeschäft Dittersbach b. Waldenburg i. Schlef.**

**Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!**

**Bogenpeitschen** mit Fischbeinbogaussatz,  
**Rohrpeitschen, Stahlpeitschen,**  
**gedrehte Esche, gedrehte Weide,**  
**Pferdekopfschützer**  
ab Lager Gleiwitz lieferbar.  
**Friedr. Wilh. Klein,**  
Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

**Günstiges Stoffangebot**

3 Meter dunkelblauer oder grün-grauer  
**Anzugstoff**  
vorzüglich im Tragen, zum ganzen Anzug **Mf. 250.** Infolge der großen Nachfrage werden die Bestellungen der Reihenfolge nach erledigt.  
**J. Nawrath, Abt. h. Berlin-Tempelhof, Friedrich-Wilhelmstraße 93.**

**Acker- und Erntewagen, Räder,**

beschlagen u. unbeschlagen, liefert sofort ab Lager.  
**A. Zierz, Cosel O.-S.**

**Frauen!**  
Bedienen Sie sich bei Beschwerden der Menstruation nur der bestbewährten **Mensalla-Tropfen** p. Fl. M. 15.—. In hartnäckigen Fällen des **Sortiments-Mensalla** (Tropfen, Pulver u. Tee) M. 25.—. Porto u. Verpackung extra. Versand diskret nur p. Nachn. od. Voreinsend. durch **Laboratorium Kosmetikum, Berlin-Friedenan B. 110.**

**Kernseife!**

Preisliste umgehend.  
**M. Sommerfeld, Köln, Lütticher Str. 44.**

**Lebende Photographie!**

Sehr interessante Erfindung! Naturgetreue Wiedergabe des Minutspiels! Etwa 5 Mk., Duzend 42 Mk., Nachnahme extra. **Postlagerart 1, Chorzow, Kreis Ratibowitz.**